

SCHWERPUNKT:
Forschen und Entdecken

STANDPUNKT:
Abnehmen in Kinder- und
Jugendmedien

SATZ FÜR SATZ:
Bart Moeyaert im Gespräch

DIE ZEITSCHRIFT DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
KINDER- UND JUGENDMEDIE

BUCH & MAUS

1/14

Liebe Leserinnen und Leser

«Es ist erstaunlich, was man alles zu sehen bekommt, wenn man einfach nur still dasitzt und schaut.» So lautet Grossvaters Motto in Jacqueline Kellys Roman «Calpurnias (r)evolutionäre Entdeckungen». Es ist ein Text, der so nostalgisch wie sozialkritisch auf die Naturwissenschaft Ende des 19. Jahrhunderts schaut. Und zugleich eine Bewegung vollzieht, die typisch ist für die Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart: Es wird geforscht und entdeckt wie schon bei Jules Verne; die Räume aber, in denen sich das Abenteuer Wissenschaft vollzieht, sind keine exotisierten Weltgegenden mehr, sondern finden sich im Keller des eigenen Hauses oder im Garten vor der Tür. Heutige Texte spielen mit der Tradition des Entdeckergenres; sie brechen mit dem Bild des weissen, männlichen Experten und fragen, oft sehr philosophisch, welches Wissen unter welchen Bedingungen Gültigkeit beanspruchen darf.

Im Schwerpunkt spüren wir Bildern von Wissen und Forschung nach. Und vertiefen uns in Kinder- und Jugendmedien, die zum Entdecken einladen: neue Sachbücher, die Fragen provozieren, statt Antworten zu liefern; Kinderatlanten, die die Welt aus einem spezifischen Blick zeigen. Und die boomenden Steampunk-Romane, deren Welten konstruiert sind aus unseren Mythen über Vergangenheit und Zukunft.

Mit diesem Heft verabschieden sich Manuela Kalbermatten, Christine Löttscher und Gerda Wurzenberger aus der Buch & Maus-Redaktion. Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, und unserer Nachfolgerin Elisabeth Eggenberger wünschen wir alles Gute – und einen wunderbaren Lesesommer

Ihr Buch & Maus-Team

Schweizerisches Institut für
Kinder- und Jugendmedien

TITELBILD: PAMELA ZAGARENSKI AUS: EBD. UND MARY LOGUE: SCHLAF WIE EIN TIGER. AUS DEM AMERIKANISCHEN ENGLISCH VON GUNDULA MÜLLER-WALLRAF. MÜNCHEN: KNESEBECK 2013. SIEHE S. 26.

INHALT

SCHWERPUNKT: FORSCHEN UND ENTDECKEN

Steampunk: Retro-Futurismus für EntdeckerInnen CHRISTINE LÖTTSCHER	2
Abenteuer Forschung von Jules Verne bis «Indiana Jones» INGRID TOMKOWIAK	5
Spiel mit der Tradition: Entdeckungsreisen im Kinderbuch ELISABETH EGGENBERGER	7
Tüftler, Genies und verrückte Wissenschaftler MANUELA KALBERMATTEN	10
Wie Kinderatlanten die Welt beleuchten GERDA WURZENBERGER	13
Sachbücher, die Impulse zünden MARION KLÖTZER	16

STANDPUNKT

Abnehmen als Thema in Kinder- und Jugendmedien CHRISTINE LÖTTSCHER / MANUELA KALBERMATTEN	18
--	----

INTERVIEW MIT BART MOEYAERT

Erzählen vom Kindsein, Fremdsein, Zusammensein CHRISTINE LÖTTSCHER / MANUELA KALBERMATTEN	20
--	----

KRANKHEIT IM JUGENDBUCH

Wie Jugend pathologisiert wird IRIS SCHÄFER	22
--	----

JUGENDTHEATER

Männlichkeit als Experiment im jungen theater basel KAA LINDER	25
---	----

NEUERSCHEINUNGEN

Bilderbücher	26
Kinderbücher	29
Jugendbücher	32
Comic/Game	37

AUS DEM INSTITUT / INFOS	38
--------------------------	----

KOLUMNE: AUF SCHATZSUCHE	38
--------------------------	----

VERZEICHNIS/IMPRESSUM/AGENDA	40
------------------------------	----

STEAMPUNK: FIKTIVE VERGANGENHEIT(EN) ZUM ENTDECKEN

Luftschiffe, Dampflokomotiven und alle möglichen Aufziehspielzeuge bevölkern die Romane und Filme des sogenannten Steampunk. Sie entwerfen eine fantastische Parallelwelt, die sich von der Zeit der Industrialisierung inspirieren lässt. Der Schauplatz – oft ein fiktives viktorianisches England – erscheint als schrecklich-schöne Welt von sozialer Ungerechtigkeit und ästhetischem Raffinement. Hinter den Steampunk-Welten und ihrer Ästhetik steht aber auch die Neugier des Entdeckens und die Sehnsucht nach einer vordigitalen Zeit. VON CHRISTINE LÖTSCHER

Einer der schönsten, witzigsten, magischsten, charmantesten und abgründigsten Filme der letzten Zeit ist Wes Andersons nostalgisches Epos «Grand Budapest Hotel», das im königlich-kaiserlichen Österreich-Ungarn um die Jahrhundertwende zu spielen scheint. Anderson (unter anderem bekannt für die grossartige Stop-Motion-Adaption von Roald Dahls «Fantastic Mr. Fox») schöpft aus der kollektiven Erinnerung an ein vermeintlich heiles, in Partylaune vergnügt sich selbst geniessendes Europa vor dem Ersten Weltkrieg und baut daraus ebenso freihändig wie treffsicher eine fiktive Welt. Schauplatz ist die aus Habsburger Mythen ersonnene Republik Zubrowka, genauer: das Grand Budapest Hotel, halb Märchenschloss aus einem Traum Ludwigs II., halb Sahnertorte, unter den flinken Händen eines preisgekrönten Zuckerbäckers entstanden.

Auch die Protagonisten entstammen der Welt von gestern: In M. Gustave (Ralph Fiennes), Concierge und Seele des Hotels, überlagern sich der Typus des britischen Butlers mit dem des französischen Charmeurs, gewürzt mit einer tüchtigen Prise Hochstapler à la Felix Krull. Zusammen mit dem Lobby-Boy Zéro Moustafa (Tony Revolori) kämpft er um das Überleben seines Hotels und der Welt, für die es steht. In dieser Welt ging es darum, die perfekten Bedingungen für ein traumhaftes Leben im Dreivierteltakt zu pflegen, an dem der Concierge ebenso teilhaben konnte wie die reiche alte Dame Celine Villeneuve Desgoffe und Taxis (Tilda Swinton). Doch diese Welt ist vom Untergang bedroht: Die jungen Adligen benehmen sich wie Mafiosi, und nicht näher bestimmte, aber offensichtlich faschistische Truppen verwandeln die bunte Wunderwelt in eine graue, totalitäre Hölle.

Eine Mischung aus Dickens und Science Fiction

Was wir da sehen, ist eine Fantasy-Welt ohne Magie und ohne übernatürliche Wesen. Fantasy ist es trotzdem, denn jedes noch so kleine Detail ist aus den Mythen gemacht, die sich um das Europa der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ranken. Gerade weil «Grand Budapest Hotel» nicht versucht, uns in



FILMBILD: WES ANDERSON: GRAND BUDAPEST HOTEL. DE/GB 2014.

Eine parahistorische Welt, aus Mythen gemacht: «Grand Budapest Hotel».

einem auf sogenannten Fakten beruhenden Historienfilm zu erklären, was damals passiert ist, sondern seine Welt aus den Geschichten macht, die wir uns über jene Zeit erzählen, in Büchern, anderen Filmen und in privaten Erinnerungen – die sich zum Beispiel in den Fotoalben der Grossmutter oder Urgrossmutter eingehaust haben –, lässt sich der Film als kluge Reflexion über die Frage deuten, was Geschichte eigentlich sein soll. Insofern ist Wes Anderson ein Entdecker, der ausprobieren will, was sich anhand des Spiels mit nostalgischen Versatzstücken herausfinden lässt – weniger über die Vergangenheit als über unsere Versuche, über Zeit und Gegenwart nachzudenken.

Genau darin liegt die ebenso beglückende wie zum Nachdenken anregende Erfahrung begründet, die man bei aus parahistorischen Mythen gebauten Büchern oder Filmen hat. Man bewegt sich in einer absolut künstlichen, gleichzeitig bekannten und ganz fremden Welt, die es erlaubt, das eigene Leben in grösseren Zusammenhängen zu sehen – ohne diese aber auch nur ansatzweise zu verstehen. Doch darum geht es gar nicht: Worauf es ankommt, ist das Gefühl, sich als Teil eines mythopoetischen Kontinuums aus politischen, kulturel-

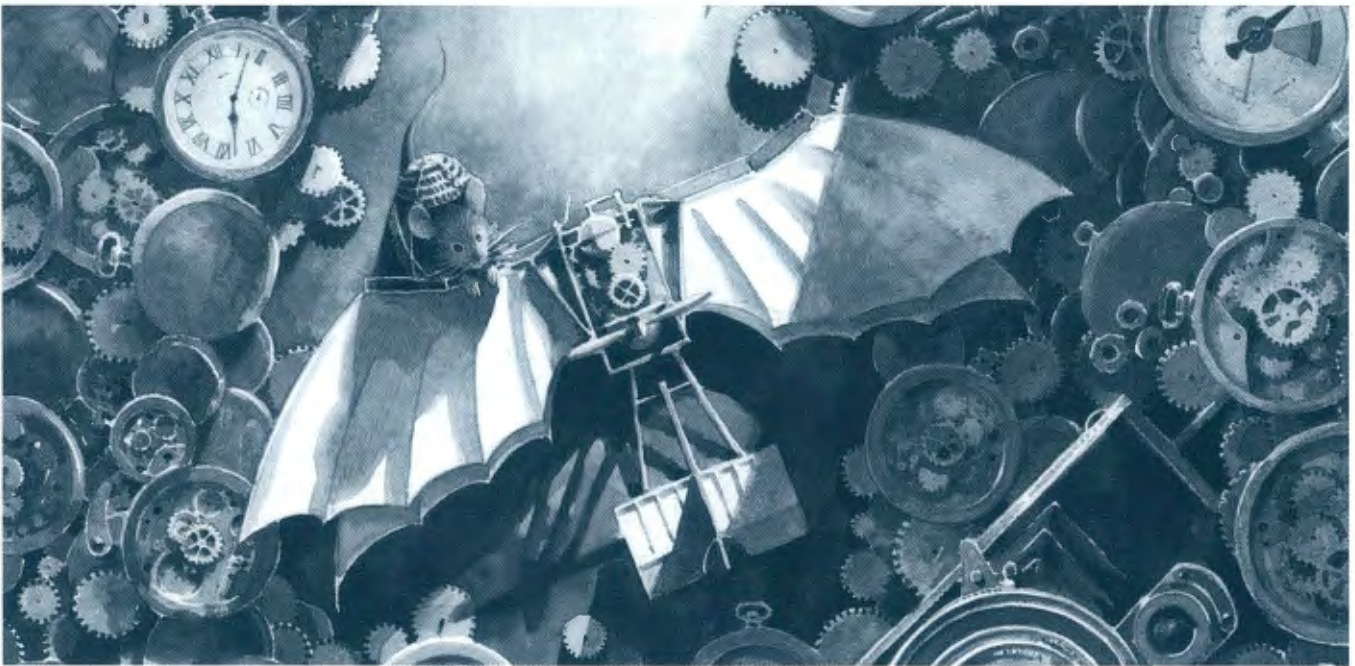


ILLUSTRATION: TORBEN KUHLMANN AUS: LINDBERGH, DIE ABENTEUERLICHE GESCHICHTE EINER FLIEGENDEN MAUS, NORDSÜD 2014.

Anders als bei heutigen Gadgets lässt sich bei alten mechanischen Apparaten das Innenleben noch erkunden – das ist Teil der Steampunk-Ästhetik.

len und künstlerischen Mythen, Stereotypen und Phantasmen zu erfahren. Genau darauf zielen auch Steampunk-Romane für Jugendliche. Auch wenn man nicht behaupten kann, dass es sich bei «Grand Budapest Hotel» um einen Steampunk-Film handelt, so sind die Verfahren der Weltkonstruktion doch ähnlich. Die Steampunk-Ästhetik liebt das Zitat; sie beschwört bekannte literarische und filmische Szenarien herauf, die den LeserInnen das Gefühl geben, in einer Welt unterwegs zu sein, in der die literarische Phantasie sich materialisiert hat. Wo es um Armut und Elend geht, steht Charles Dickens Pate; wo hingegen die Maschinen und Apparate ihren Auftritt haben, arbeitet Steampunk mit den Verfahren der Science Fiction und der Fantasy, die sich bekanntlich darauf verstehen, ebenso fremdartige (vor allem die Science Fiction) wie reiche und sinnliche (hier ist die Fantasy Expertin) Welten zu erschaffen. Als Inspirationsquellen für Steampunk-Kunst und -Literatur werden immer wieder Jules Verne (1828-1905) und H.G. Wells (1866-1946) genannt, die in ihren Romanen das vorweggenommen haben, was Steampunk zum Prinzip erhebt: Die – imaginäre – Zukunft durch die Brille einer – fiktiven – Vergangenheit zu sehen. Retrofuturismus nennt das die Steampunk-Autorin Ekaterina Sedia in ihrem Vorwort zu einer Anthologie, die 2012 unter dem Titel «The Mammoth Book of Steampunk» erschienen ist.

Luftschiffkriege und romantische Liebesgeschichten

Bei Steampunk haben wir es also mit einer dieser merkwürdigen Genrebezeichnungen zu tun, die sich, genau wie Fantasy, über die Fankultur in den allgemeinen Sprachgebrauch geschmuggelt hat. Hinter dem Begriff verbirgt sich nicht nur ein literarisches Subgenre der Phantastik, sondern eine ganze Subkultur mit Mode und Kunstobjekten. Steampunk bezieht seine Energie aus der Liebe zu alten mechanischen Maschinen und Apparaten, die im Gegensatz zu zeitgenössischen Gadgets mit ihren glatten Benutzeroberflächen Einblick in ihr Innenleben gewähren. In der Literatur für Jugendliche ist in den letzten Jahren eine ganze Reihe von

Steampunk-Romanen erschienen. Angefangen hat es auf dem deutschsprachigen Markt mit der Übersetzung von Kenneth Oppels eigenartig-faszinierender «Airborn»-Trilogie («Wolkenpanther», 2005; «Wolkenpiraten», 2006 und «Sternenjäger», 2010, alle bei Beltz & Gelberg). Die Trilogie, deren erste zwei Bände auf Luftschiffen spielen, während im dritten der Weltraum erobert wird, enthält sämtliche Steampunk-Elemente, die für die Jugendliteratur stilbildend sind: eine viktorianische Kulisse, fantastische Retrotechnologie, halb historisch, halb Science Fiction, eine romantische Liebesgeschichte, bei der die Frau sozial höher gestellt ist als der Mann, und die Auseinandersetzung mit den im 19. Jahrhundert sich entwickelnden Naturwissenschaften, die den Protagonisten einen Rahmen für bahnbrechende Entdeckungen bieten.

Politische Komponente als dekoratives Beiwerk

Ebenfalls über weite Strecken in der Luft, wenn auch nicht im Weltraum, spielt Scott Westerfelds «Leviathan»-Trilogie («Leviathan», 2010; «Behemoth», 2011 und «Goliath», 2012, alle bei cbj). Westerfeld erzählt eine alternative Geschichte des Ersten Weltkriegs, indem er ein darwinistisches und ein mechanisches Bündnis von Staaten gegeneinander in die Schlacht ziehen lässt. England, das aufgrund von Darwins Entdeckungen eine Biotechnologie entwickelt hat, die es erlaubt, Wale zu Luftschiffen mutieren zu lassen, bekämpft die deutsch-österreichische Allianz, die ganz auf die uns vertraute Rüstungsindustrie setzt.

Während bei Westerfeld Abenteuer und Intrigen im Zentrum stehen, hat Richard Harland einen klar gesellschaftskritischen Fokus, sowohl im Zweiteiler «Worldshaker» / »Liberator» (Jacoby & Stuart 2010/11) als auch in seinem neuen Roman «Song of the Slums» (2013). Harland macht die Arbeiterbewegung zu einem Teil seiner Mythopoesie. Denn die Industrialisierung im fiktiven viktorianischen England führt zu massiver sozialer Ungerechtigkeit, was sich die unterdrückten Klassen aber nicht mehr bieten lassen wollen, und so kommt es zu revolutionären Aufständen. In «Song of the



Parallel-Geschichte und Mythen im Bilderbuch: Torben Kuhlmanns kleine Maus Lindbergh bastelt sich aus Zahnrädchen und Uhrwerken Flügel.

Slums» wird die soziale Problematik um eine ökologische ergänzt: Der Smog, der aus den Maschinen und Fabrikschloten qualmt, verwandelt die grossen Industriestädte in ein einziges dampfendes Inferno. Die reichen Profiteure der Industrialisierung – die sogenannten Plutokraten – leben nur noch in den höheren Stockwerken ihrer Wolkenkratzer, während sich das Personal die Lungen in den unteren Geschossen ruinieren darf. Ganz zu schweigen vom Proletariat: Der grösste Teil der Menschen lebt in Slums. Auch der Aristokratie geht es an den Kragen: Töchter aus gutem Hause wie die 17-jährige Astor werden von ihren Eltern als Hauslehrerinnen für verzogene Plutokraten-Gören verdingt. Zusammen mit dem Diener Verrol brennt Astor durch. Die beiden schliessen sich einer der zahlreichen Bands aus den Slums an, welche die finstere Welt mit improvisierten, richtig steampunkigen Instrumenten rocken.

So schön und romantisch die Beschreibungen der Instrumente und der Jam Sessions sein mögen und so offensichtlich die kritischen Bezüge zur neoliberalen Gegenwart auch sind: Das Leben in den Slums wird alles in allem arg romantisch dargestellt, und viel mehr als für Revolution und Gerechtigkeit interessieren sich die Figuren am Ende doch für die Liebe. Das ist an sich nichts Verwerfliches, nur stört es einen zu sehen, dass politischer Protest in erster Linie als dekoratives Beiwerk dient – in einem Roman, der so dezidiert gegen Kapitalismus und Ausbeutung ins Feld zu ziehen vorgibt.

Mystery-Steampunk aus Zürcher Feder

Doch Steampunk gibt es nicht nur in England (auch wenn der Schauplatz zum Teil das viktorianische London ist): Diesen Frühling ist der erste Schweizer Steampunk-Roman erschienen. Er stammt aus der Feder des 21-jährigen Stefan Bachmann, der sich zwar mehr als Amerikaner fühlt und auch auf Englisch schreibt, aber doch in der Schweiz lebt und am Konservatorium Zürich Musik studiert. Die deutsche Übersetzung seines Romans «The Peculiar», der es in den USA bereits zum Bestseller geschafft hatte, lautet «Die Seltsamen». Für Stefan Bachmann war es ganz klar die Begeisterung für die Steam-

punk-Ästhetik, die ihn dazu gebracht hat, einen Fantasy-Roman mit Steampunk-Elementen zu schreiben, wie er im März bei seiner Lesung an der Leipziger Buchmesse erklärte. Tatsächlich ist «Die Seltsamen» schönster Steampunk, was die Poesie der Sprache und der Weltgestaltung betrifft: Überall qualmt und raucht es, und eigenartige mechanische Vögel schwirren durch die Luft. Der Plot dagegen gehört eher ins Mystery-Genre. Obwohl sich der Protagonist und Held, ein junger Wechselbalg namens Bartholomew Kettle (er ist halb Feenwesen, halb Mensch), vor dem Hass der Menschen auf alle Halbwesen verstecken sollte, wenn ihm sein Leben lieb ist, wird er in eine gefährliche Intrige verwickelt. Magie und Technologie sind gleichermassen im Spiel bei einem teuflischen Plan, den es zu vereiteln gilt.

«Die Seltsamen» gehört zu den seltenen Fantasy-Romanen für Jugendliche, die richtig gut geschrieben sind, mit einem poetischen Glanz. Ausserdem sprudelt der junge Autor von wundersamen Einfällen, dass es eine Freude ist; die Entdeckerfreude beschränkt sich in diesem Roman nicht auf das Spiel mit historischen und mythischen Versatzstücken, sondern greift auf die Sprache über – ein wenig wie bei Wes Anderson, wo die Kamera voller Neugier in die Welt schaut, die sie Bild für Bild selber schafft. Und schliesslich tut die wilde Durchmischung mit Fantasy- und Thriller-Elementen dem Steampunk-Genre gut. Man darf gespannt sein auf den zweiten Band, der im Herbst bei Diogenes erscheinen wird.

LITERATUR

STEFAN BACHMANN

Die Seltsamen

Aus dem Englischen von Hannes Riffel.
Zürich: Diogenes 2014. 367 S., Fr. 24.90

RICHARD HARLAND

Song of the Slums

Aus dem Englischen von Nicola T. Stuart. Berlin: Jacoby & Stuart 2013.
414 S., Fr. 27.90

WES ANDERSON (REGIE / DREHBUCH)

Grand Budapest Hotel

Deutschland / Grossbritannien 2014. 100 Min.

WISSENSCHAFT ALS ABENTEUER

Belehrung und Unterhaltung, Wissenschaft, Poesie und das Leben – aus diesen Zutaten besteht ein Grossteil des Abenteuer- und Entdeckergenres, ob es nun von zukünftigen oder vergangenen Zeiten erzählt. VON INGRID TOMKOWIAK*

Wo Wissenschaft allein versage, könne möglicherweise Fiktion ein Interesse schaffen, schrieb William Wilson in seiner Schrift «A Little Earnest Book Upon a Great Old Subject» (1851). Fiktion gleiche der Wahrheit auf bezaubernde Art, und so könnten Erkenntnisse der Wissenschaft mit einer ansprechenden Geschichte vermittelt werden. Auf diese Weise werde ein Wissen um die Poesie der Wissenschaft verbreitet, eingekleidet in das Gewand der Poesie des Lebens.

Bevor es solche Literatur geben konnte, mussten jedoch einige Voraussetzungen geschaffen sein. Dazu gehören die Ablösung des theologisch bestimmten Weltbildes durch rational bestimmtes Denken in breiteren Kreisen der Bevölkerung, die fast vollständige geografische Erkundung der Erde sowie Erkenntnisse oder mindestens Annahmen über das Alter der Erde und des Menschen. Damit verbunden war die Etablierung der Paläontologie, der Wissenschaft von den Lebewesen vergangener Erdzeitalter.

Forschen, Sammeln und Imaginieren

Von zentraler Bedeutung für zahlreiche Abenteuerstoffe ist die von dem britischen Naturforscher Charles Robert Darwin entwickelte Evolutionstheorie, 1859 in seinem einflussreichen Werk «On The Origin Of Species By Means Of Natural Selection Or The Preservation Of Favoured Races In The Struggle For Life» veröffentlicht. Die Lehre von der gemeinsamen Abstammung aller Lebewesen, dem Kampf ums Dasein mittels natürlicher Auslese («survival of the fittest») und die damit verbundene Einsicht in die Veränderlichkeit allen Lebens erlaubte, sich eine Urwelt mit Urpflanzen, Urtieren und Urmenschen bildlich vorzustellen und daraus verschiedenste Schlussfolgerungen – und Abenteuer! – abzuleiten.

Auch eine gewisse Demokratisierung von Wissenschaft war Voraussetzung. Autoren entsprechender Literatur waren auf Nachrichten aus Wissenschaft und Technik angewiesen, sie mussten Zugriff auf diese haben und sie zumindest ansatzweise verstehen und einordnen können.



Reise ins Innere der Erde: Jule Vernes wundersame Welt der Urzeittiere.

Ein berühmter Schriftsteller in diesem Zusammenhang ist Jules Verne. Für das «Magasin d'éducation et de récréation», eine Jugendzeitschrift, die Vernes Romane in Fortsetzungen veröffentlichte, war es seine Aufgabe, wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Geographie, Geologie, Physik, Astronomie und Technik zu recherchieren und anschaulich davon zu erzählen. Die literarische Form des Romans galt es in den Dienst einer populären Enzyklopädie der exakten Wissenschaften zu stellen. In seinem Nachlass fanden sich über 20 000 Zettelnotizen aus internationalen Fachzeitschriften. Er hatte sich ein grosses Privatarchiv angelegt, aus dem er für seine Romane schöpfte. Fast unverändert übernahm er teilweise ganze Passagen aus wissenschaftlichen Werken. Er behandelte künftige technische Entwicklungen wie atomangetriebene Untersee-

*PROF. DR. INGRID TOMKOWIAK leitet die Forschungsabteilung des SIKJM und ist Professorin am ISEK, Abteilung Populäre Kulturen, der Uni Zürich.



Die Professoren Otto Lidenbrock (Illustration von 1867) und Henry Walton Jones alias Indiana Jones (1981) im Einsatz für Wissenschaft und Abenteuer.

boote, Klimaanlage, Tonfilm und Fernsehen, elektrische Messuhren, Tauchkammern, Explosionsstoffe, Kriegswaffen und ferngelenkte Flugkörper, auch Raumfahrt findet bei ihm schon statt. Indem er abenteuerliche Handlungsmuster mit technischen und naturwissenschaftlichen Themen kombinierte, die sich abzeichnenden Trends gleichsam mit Leben füllte, trug er zu einer Aufwertung des von der zeitgenössischen Literaturpädagogik überaus ungeliebten Genres Abenteuerroman bei. So gelang es ihm, Wissenschaft als Teil einer konsumorientierten Unterhaltungsliteratur zu inszenieren.

Wissenschaft und Forschung standen in dieser Zeit im Dienst von Fortschritt, imperialen Gelüsten und Streben nach Wohlstand. Ihre Vertreter fühlten sich intellektuell, moralisch und kulturell überlegen und beanspruchten Autorität. Die wissenschaftliche Entdeckung, eine Quest für Ruhm und Ehre, galt als das grösste Abenteuer überhaupt. In der Literatur entsprach dieser Entwicklung die Figur des Wissenschaftlers als Abenteurer: Von einer – nicht selten gefährlichen – Idee besessen, folgt er dieser stur und im unerschütterlichen Vertrauen auf den glücklichen Ausgang. Und so sind zum Beispiel Vernes Romane auch geschrieben, um den expansiven Geist der Naturbeherrschung und die ihn verkörpernden wissenschaftlichen Entdecker, Eroberer und Konstrukteure zu feiern.

Jules Vernes «Reise zum Mittelpunkt der Erde» (1864) gilt als der erste Roman, in dem lebende Urpflanzen und -tiere vorkommen. Der auf seine Wissenschaft konzentrierte Mineraloge und Geologe Professor Otto Lidenbrock stösst auf eine Runenschrift des isländischen Alchimisten Arne Saknussemm, der darin behauptet, zum Mittelpunkt der Erde vorgedrungen zu sein. Mit seinem Neffen und einem isländischen Führer begibt sich Lidenbrock, Saknussemm's Schrift folgend, zum Krater des Vulkans Snæfellsjökull. Es beginnt ein qualvoller Abstieg ins Erdinnere, wobei der Professor die Rolle des Gelehrten nie abgibt. Dank des Wissens, Einfallsreichtums und der optimistischen Entschlossenheit des Forschers, welcher voller Vertrauen in die eigene Kunst unermüdlich alles auf seinem Weg benennt, klassifiziert und kodifiziert, überleben die drei Wagemutigen gefährlichste Situationen; die Territorien, auf

die sie stossen, markieren sie wie Kolonialherren mit ihren Namen. So gelangen sie zum Ufer eines Urmeeres, gehen mit einem Floss aufs Wasser und werden kurz darauf Zeugen eines Wasserkampfs zweier Saurier. Ein Sturm spült sie an Land, wo sie auf zahlreiche Fossilien des jüngsten Tertiärs stossen, auf ein Feld voller Knochen, einen Urmenschen, prähistorische Vegetation und eine Herde Riesenelefanten, von einem Riesen bewacht. Durch einen Vulkanausbruch werden die Abenteurer zurück an die Erdoberfläche katapultiert und finden sich auf der italienischen Insel Stromboli wieder.

Mit dem Sonderling Professor Lidenbrock hat Verne einen Prototyp der literarischen Verkörperung des Wissenschaftlers als abenteuerlichem Fortschrittsoptimisten geschaffen. Im 20. Jahrhundert wurden solche extravaganten Figuren zuerst in den zerstreuten Professor umgewandelt und schliesslich zum verrückten und gefährlichen Fanatiker stilisiert, der bereit ist, sich selbst und alle anderen für die Wissenschaft zu opfern.

Archäologie als Kino-Abenteurer

«Der Abenteurer der Neuzeit ist kein verkleideter Ritter, der einem säkularisierten Gral nachjagt», schreibt Hans-Otto Hügel 2003. Mit dem Archäologen Indiana Jones betrat jedoch genau so ein Abenteurer 1981 die Filmbühne der Populärkultur (Regie: Steven Spielberg). Er zeigt sich dabei von zwei Seiten: Als bürgerlicher Professor Dr. Henry Walton Jones nimmt er seinen Studierenden die Illusionen über ihr Fach: «Archäologie ist die Suche nach Fakten. (...) Also vergessen Sie die Idee von versunkenen Städten, exotischen Abenteuern, die Welt umzugraben. Wir folgen keinen Karten zu verborgenen Schätzen (...). 70 % aller Archäologenarbeit wird in der Bibliothek verrichtet: Nachforschungen, Lesen.» (Teil III, 1989) Als abenteuerlicher, reiseffreudiger und kampferischer Forscher Indiana Jones ist er jedoch darauf aus, seine Untersuchungen praktisch und direkt vor Ort durchzuführen, und nimmt dabei sogar die Zerstörung wertvoller Kulturgüter in Kauf. Im 20. Jahrhundert ist es diese Doppelgesichtigkeit, die im Film die Wissenschaft zum Abenteuer macht.

KOLUMBUS IM MIETSHAUS

Die entdeckenden und forschenden Kinder im modernen realistischen Kinderroman brechen nicht mehr in weit entfernte Weltgegenden auf. Unbekanntes erkunden können sie trotzdem. ELISABETH EGGENBERGER sucht nach Spuren der klassischen Entdeckungsreise im Kinderbuch.

Ellika soll einen Aufsatz schreiben: einen langweiligen, zweiseitigen Aufsatz über Kolumbus, den Entdecker. Entsprechend missmutig schlurft sie von der Schule nach Hause und klagt dem alten Nachbarn Karlsson ihr Leid. Dieser weiss eine Lösung: Ellika soll doch einfach über sich selbst schreiben, sie könne doch auch zur Entdeckerin werden! «Wie soll ich denn ein Entdecker werden? Ich kann doch nirgendwo hinreisen?» ‚Ich weiss‘, sagte Karlsson. ‚Aber man muss ja nicht unbedingt verreisen, um etwas zu entdecken.‘ So beginnt Åsa Linds «Ellika Tomson und ihre Entdeckungen im blauen Haus», eine Geschichte, die sich strukturell an die traditionelle Entdeckungsreise anlehnt und gleichzeitig einige zentrale Elemente derselben dekonstruiert. Damit steht sie unter den neueren realistischen Kinderbüchern nicht alleine da.

Die Zeiten eines Kolumbus, der weisse Flecken von der Landkarte tilgte, sind definitiv vorbei. Viel Unbekanntes gibt es auf der Welt nicht mehr zu erforschen. Entdeckerdrang und Zukunftsoptimismus früherer Zeiten haben einer Informationssättigung Platz gemacht, in der allenfalls die Frage nach der Besiedlungstauglichkeit des Mars noch alte Eroberungsphantasien weckt. Entsprechend sind klassische Entdeckungsfahrten – ausser im historischen Sachbuch – auch in der Kinderliteratur kaum mehr ein Thema. Bücher, in denen europäische Kinder in andere Weltteile reisen, um den LeserInnen fremde Länder und seltsame Gebräuche zu präsentieren, sind Teil einer kolonialistischen Weltsicht, die nicht mehr zeitgemäss ist. Im Idealfall wird das Interesse an anderen Weltgegenden auch im Kinderbuchsektor durch Übersetzungen von Originalliteratur aus Afrika, Asien und Südamerika geweckt, wie das der Schweizer Kinderbuchfonds Baobab seit den 1990er-Jahren betreibt. Überreste kolonialistischer Entdeckerfreuden findet man allerdings noch in der Fantasy, wo in einer fantastischen Welt neue Länder und Völker erkundet werden – wobei auch hier die kolonialistische Haltung kritisch betrachtet werden muss.

Das entdeckende Kind ist jedoch auch aus der realistischen Kinderliteratur nicht einfach verschwunden. Neugier, welche die Grundlage jeglichen Forschens und Entdeckens bildet, ist auch in der Literatur eine der Hauptmotivationen kindlichen



ILL.: PHILIP WAECHTER AUS: ELLIKA TOMSON, BELTZ & GELBERG 2011.

Ellika erforscht auf Kolumbus' Spuren den Keller ihres eigenen Hauses.

Handelns. Doch wie äussert sich der Entdecker- und Forscherdrang des Kindes in der gegenwärtigen realistischen Kinderliteratur? Wie zeigt sich die Entdeckungsreise im Buch, wenn ein Kind nicht mehr mit Missionaren in den Kongo oder mit Handlungsreisenden nach Japan geschickt wird?

Nachbarn statt Ureinwohner entdecken

Ellika beantwortet diese Frage mit wissenschaftlicher Dialektik in ihrem Entdeckerbuch:

«J sagt: Man muss an einen neuen Ort reisen, einen unbekanntes Ort. Sonst kann man nichts entdecken.

Ich sage: Das ist FALSCH.

Beweis: Das WEISS ich, weil ich in MEINEM Haus, in dem ich wohne, die ganze Zeit Sachen entdecke und die stehen in meinem E-Buch! Darum stimmt es, dass es die gibt und zwar in echt.»

Ihre Entdeckungsreise führt Ellika nicht wie Kolumbus mit einer grossen Flotte nach Südamerika, sondern einmal durch ihr Mietshaus – vom Keller bis zur Dachterrasse. Somit setzt sich die Geschichte trotz ihrer Nähe zur klassischen Entdeckungsreise auch deutlich davon ab, indem sie die weite Welt gegen die nächste Lebensumgebung des Kindes eintauscht. Auch diese hat für Ellika viel Fremdes und Unerforschtes zu bieten. Die Elemente der Forschungsreise sind vorhanden: Ein Kind verlässt seine Heimat – die auch nur, wie in Ellikas Fall, aus der eigenen Wohnung bestehen kann – mit der Intention, etwas noch Fremdes zu entdecken, zu erkunden und zu erforschen und damit Antworten auf seine Fragen zu finden.

Nach erfolgreicher Beendigung dieser Mission, die mit Hindernissen und Gefahren verbunden sein kann, kehrt es nach Hause zurück.

Ellika geht in erster Linie Fragen des sozialen Miteinanders nach: Wieso streiten die zwei Schwestern aus dem fünften Stock immer? Fühlt sich nur die Mutter durch die Nachbarin gestört oder auch umgekehrt? Dabei verhält sich Ellika wie eine Wissenschaftlerin: Sie erforscht und beobachtet das Haus und seine BewohnerInnen systematisch und hält ihre Erkenntnisse in ihrem Entdeckerbuch fest. Beim introvertierten Herrn Koriander macht sie zum Beispiel folgende Entdeckungen: «Hab 1. entdeckt, dass Herr K. sich vor grünen Ord-

nern fürchtet. Hab 2. entdeckt, dass er erstaunlich viel reden kann. Mehr als man glaubt, sogar über Krokodile.»

Auch die Hindernisse und Rückschläge, die sich der Forschungsreisenden in den Weg stellen, fehlen nicht: Die grossen Feindinnen verlachen Ellikas Vorhaben und sie verliert ihr Entdeckerbuch. Doch die Expedition endet trotzdem glücklich: Indem sie Zugang auch zu den einsamsten und verbittertsten Leuten findet, führt Ellika am Ende alle MieterInnen in einem grossen Hausfest zusammen. Im Gegensatz zu Kolumbus bringt sie Frieden in die von ihr entdeckten Gebiete. Ihr neu erworbenes Wissen über die MitbewohnerInnen setzt sie dafür ein, dass beim Fest jeder seine Talente einbringen kann, und ein bisschen mehr Toleranz im Haus herrscht. Und natürlich verwandelt die Entdeckerin ihre Forschungsergebnisse auch höchst wissenschaftlich in einen Aufsatz, den sie in der Schule statt des gewünschten Textes über Kolumbus abgibt.

INSERAT

Dank einem kleinen Mädchen kann Frau B. wieder lachen



Sonja Bougaeva
Wie Frau B.
so böse
wurde ...

Ab 5 Jahren
CHF 24.90
978-3-7152-0677-6



Erhältlich im Buchhandel oder über www.atlantis-verlag.ch

Sprachliche Überzeichnung macht kleine Forscher gross

In Per Olov Enquists «Grossvater und die Schmuggler» ist nicht ein einzelnes Mädchen auf Entdeckungsreise, sondern ein ganzes Forscherkollektiv, das aus dem skurrilen Grossvater mit seiner Enkelschar besteht. Das Geheimnis der dritten Höhle auf dem Dreihöhlenberg soll gelüftet werden. Die ForscherInnen entdecken dabei nicht nur ein Lager der Drogenmafia, sondern auch einen Bären und eine tote Wolfsmutter, mit deren Begräbnis die Mission für die Kinder erst richtig abgeschlossen ist.

Auch hier wird die Anlehnung an eine wissenschaftliche Forschungsreise zelebriert. Sorgfältig wird die Ausrüstung zusammengestellt, insbesondere der Proviant, bestehend aus Daimschokolade, Würstchen und Cola; aber auch Taschenlampe und Notizblock dürfen nicht fehlen. Grossvaters Frau notiert sämtliche Vorkehrungen samt Zeitangabe gewissenhaft in ihrem Logbuch. Auf dem Weg gibt Grossvater Extrarationen Daim aus – so werde das auf den Nordpol-expeditionen mit Zwieback gemacht, erklärt er den Kindern. Alles macht den Anschein einer echten Forschungsexpedition. Aber auch hier gilt: Die geografische Dimension ist deutlich eingeschränkter. Dass der Berg sich direkt hinter Grossvaters Ferienhaus erhebt und offenbar auch für Kleinkinder – mit genügend Daim – gut bezwingbar ist, spielt für die Kinder zunächst einmal keine Rolle. Für sie ist es das



ILLUSTRATION: LISA MORONI AUS: VORSICHT, KROKODILE! MORITZ 2014.

Im Bilderbuch ist die Entdeckung der nächsten Umwelt schon längst ein Thema, wie hier in «Vorsicht, Krokodile!» von Eva Eriksson und Lisa Moroni.

grösste Abenteuer überhaupt. Und das absolut zu Recht: Kommt es auf dem Berg doch zu einem actionreichen Finale mit Schmugglern, Polizeihelikoptern und einem Siebenjährigen mit Kalaschnikow. Auch wenn sich die Expedition am Ende in ein richtiges, gefährliches Abenteuer verwandelt, so wird im Text ironisch darauf hingewiesen, dass die Grösse einer Sache auch von der richtigen Erzählweise abhängt: «Man ‚nahm die Westwand in Angriff‘ und ‚stieg in sie ein‘, so sollte man sagen, genauso redeten die Bergsteiger am Matterhorn oder am K2, zwei Berge übrigens, die eher noch höher waren als dieser. Und die von mutigen Männern – und Frauen! – besiegt worden waren, indem sie genau die richtige Ausrüstung benutzten, aber vor allem die richtigen Wörter.»

Damit reflektiert der Erzähler im Text selbst über die verwendete Poetik – darüber, dass sich hier eine mittlere Wanderung mittels sprachlicher Inszenierung zu einer Forschungsexpedition auswächst, die es leicht mit Amundsen und Konsorten aufnehmen könnte.

Absage an das Bücherwissen

Eher der Erforschung als der Entdeckung widmet sich der zehnjährige Tim in Jan Neumanns «Tim und die Antwort auf nichts». Schon 999 Bücher besitzt Tim und er weiss unglaublich viel, doch immer noch sind viele Fragen für ihn offen, die er auf gelbe Notizzettel schreibt: «Warum tragen Männer keine Stöckelschuhe?» oder «Warum ist alles, was Spass macht, gerade dann vorbei, wenn es am meisten Spass macht?» Als er für ein paar Wochen zu seiner exzentrischen Uroma muss – auch hier also eine Reise in eine «fremde Welt» –, sein Koffer mit den Büchern aber mit den Eltern nach New York fliegt, ist er darauf angewiesen, seine Fragen statt von den Büchern vom Leben beantworten zu lassen. Doch im Kreis der Freunde seiner Uroma, der aus lauter Leuten besteht, die so gar nicht der Norm entsprechen, stellen sich ihm immer mehr und immer kompliziertere Fragen, auf die selbst seine wissenschaftlichen Werke keine Antworten kennen. «Wo ist man, wenn man tot ist?», fragt er sich etwa und möchte so gerne den plötzlichen Tod der Uroma rational begründen können. Zurück bei seinen Eltern bekommt er von seinen neuen Freunden zum Geburtstag dann sein 1000. Buch. Doch

darin steht: Nichts. Was er da reinschreiben soll? «Vielleicht alles, was du weisst», sagt Herr Moll. ‚Ich weiss gar nicht viel‘, sagt Tim bescheiden. ‚Ausser, dass es vieles gibt, was man nicht erklären kann.‘ ‚Dann schreib das doch rein‘, schlägt ihm Herr Pjotr vor.»

Du brauchst nicht auf alles eine Antwort, ist die Lösung, die hier vorgeschlagen wird. Damit geht diese Erzählung noch einen Schritt weiter als die beiden anderen. Statt einer blossen Reduktion der Entdeckungsreise auf das Nahe und trotzdem Unbekannte steht hier die Dekonstruktion des Forschungsgedanken an sich: Du weisst nichts und du kannst auch nicht alles herausfinden. Und das ist gut so. In «Tim und die Antwort auf nichts» werden damit die Grenzen des rationalen, wissenschaftlichen Denkens gezogen. Der einzige Weg, der weiterführt, ist jener der Akzeptanz des Un-erklärlichen. Auch das ist eine Erkenntnis.

Die Entdeckungsreise als Topos ist im kollektiven Gedächtnis vorhanden. Das ermöglicht es der heutigen Kinderliteratur, spielerisch damit umzugehen und vor dem Hintergrund des Modells neue Inszenierungsweisen dafür zu finden, ohne sie rein schablonenhaft auf heutige Verhältnisse projizieren zu müssen. Die Differenz zur Entdeckungsreise der «Grossen» wird dabei stets reflektiert, sei es explizit wie bei Åsa Lind, implizit durch die ironische Brechung bei Enquist oder durch die völlige Dekonstruktion bei Neumann. So kann man Kinder auch heute noch in der Literatur getrost auf Expeditionen schicken – und sei es auch nur in den Hinterhof.

LITERATUR

ÅSA LIND

Ellika Tomson und ihre Entdeckungen im blauen Haus

Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer. Mit Illustrationen von Philip Waechter. Weinheim: Beltz & Gelberg 2011. 132 S., Fr. 19.90

PER OLOV ENQUIST

Grossvater und die Schmuggler

Aus dem Schwedischen von Wolfgang Butt. Mit Illustrationen von Leonard Erlbruch. München: Hanser 2010. (Als Taschenbuch: München: dtv 2013. 208 S., Fr. 12.90)

JAN NEUMANN

Tim und die Antwort auf Nichts

Mit Ill. von Andrea Steffen. München: mixtvision 2012. 64 S., Fr. 19.90

«JEDES GEHEIME GESETZ DIESER ERDE AUFDECKEN»



Aus dem Bilderbuch kennen wir den schrullig-genialen Tüftler. Im Science-Fiction-Film will der Mad Scientist die Weltherrschaft an sich reißen. Welches Gesicht aber hat die Wissenschaft in neueren Kinder- und Jugendromanen? Eine kleine Forschungsreise durch Labor, Feld und Bibliothek VON MANUELA KALBERMATTEN.

1990 lässt Michael Crichton sie alle im «Jurassic Park» aufmarschieren: die Helden und Schurken, Irren und Vernünftigen unter den Wissenschaftler(Innen). Manche werden recht bald gefressen. Andere sterben in letzter Minute. Einige dürfen entkommen. Bevor aber das Schreien, Rennen und Gefressenwerden im Dinopark beginnt, spannen die Figuren das Spektrum auf, in dem Wissenschaftler in der Populärkultur gern inszeniert werden. Der visionäre Unternehmer Hammond instrumentalisiert Wissenschaft für seinen Dino-Themenpark. Ihm zur Seite steht Genetiker Wu, der in die DNA seiner urzeitlichen «Objekte» eingreift – und seiner Hybris zum Opfer fällt, als ihm eins davon den Bauch aufschlitzt. Die Projekte der beiden zielen auf Profit und Macht; sie gefährden mit der Kreation künstlichen Lebens die Welt. Ihre Gegenfiguren werden als Vertreter einer besseren, nicht-manipulativen, autonomen Wissenschaft inszeniert: So predigt Mathematiker Malcolm mit der Chaostheorie die Unzählbarkeit des Lebens, und Paläontologe Grant tritt als Retter auf. Soweit die Hauptrollen, die gut in Brigitte Frizzonis Typologie «Der Mad Scientist im amerikanischen Science-Fiction-Film» (2004) passen. In den Nebenrollen: Frauen und Kinder. Paläobotanikerin Ellie ist primär attraktiv. Die Kinder steigern den Bedrohungseffekt, werden in Spielbergs Blockbuster aber mit Forschertugenden bestückt: Der bibliophile Tim erkennt alle Dinos aus Büchern; Lex' Computerkenntnisse erweisen sich als lebensrettend.

Mächtige Väter, rebellische Geschöpfe

20 Jahre nach «Jurassic Park» entsprechen viele erwachsene Wissenschaftler in Kinder- und Jugendmedien noch immer dem dämonischen Bösewicht, dem tragisch Verirrten, liebenswerten Tüftler oder heroischen Problemlöser. Interessanter wird es, wenn sie mit den jungen Hauptfiguren in Dialog treten: Dann öffnen sich Räume, in denen nicht nur von Macht, Emanzipation und Reifung erzählt, sondern auch verhandelt wird, was Wissenschaft in und für eine Gesellschaft bedeutet.

Dem «Bösewicht» bzw. Problemschaffer entsprechen in aktuellen Jugenddystopien Figuren, die sich in futuristischen Hightech-Labors als Menschenschöpfer gebärden. Ihr Ge-

schöpf soll den Hunger nach Unsterblichkeit in einem ewig jungen Körper nähren und dem Schöpfer so direkt in die Tasche arbeiten. Oft wird in diesen Texten der posthumanistische Traum demontiert, der Mensch sei mittels Technowissenschaft auf seinen «Kern», den Geist, reduzierbar. Zentraler aber ist das Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Schöpfer und seinem «Kind», das verzweifelt nach Autonomie strebt. Mary E. Pearson hat diesen Konflikt vor allem in «ZweiundDie-selbe» (Fischer 2010), Band 1 ihrer «Jenna Fox»-Trilogie, ausgelotet. Jennas Gehirn wird nach einem Unfall gescannt und in einen Körper gesteckt, den ihr Vater, Entwickler des revolutionären prothetischen Bio-Gels, produzieren liess. Das in der Schöpfer-Geschöpf-Beziehung angelegte Geschlechterverhältnis spielt sich direkt über den Körper der 17-jährigen ab: Schon immer hat ihr Vater sie zum Idealbild stilisiert. Das erkennt Jenna beim Betrachten alter Filme: «(...) die Kamera holt ihre (...) Füße heran, dann fährt sie langsam an ihr hoch, als sei jeder Zentimeter anbetungswürdig. An meinem Gesicht bleibt die Kamera hängen. Lange. Liebevoll. Beobachtend.»

Dank minutiöser Dokumentation konnte der Vater die Tochter «von oben bis unten vermessen» und ihr einen Körper nach Ballerina-Ideal schaffen – eins der Ziele im Fox'schen Projekt des perfekten Kindes. Jennas Emanzipation ist vor allem ein Kampf dagegen, mit vielfältigen Manipulationen in einem zum Bild geronnenen Ideal fixiert zu werden. «Als ich aufgewacht bin, war Vater hier. Er sagte, es sei ein Anfang. Es sei gut», heisst es zu Beginn ihrer «Schöpfungsgeschichte», die auch ein Manifest ist: gegen eine (Wissenschafts)kultur, in der durch Ratio definierte (männliche) Subjekte weibliche Objekte produzieren und ihnen ihr Begehren einschreiben.

Traumatische und fruchtbare Blicke ins Labor

In Robin Wassermans «Skinned»-Trilogie wird das radikal zu Ende gedacht. Lia, Produkt einer von globaler Konzernmacht absorbierten Forschung, dringt in den BioMax-Konzern ein, der ihre Identität nach ihrem Unfalltod in einen künstlichen Körper transferiert hat. Dort entdeckt sie, dass ihr gescanntes Gehirn auch zur Züchtung neuer Kampfmaschinen dient. Es



FILMBILD: STEVEN SPIELBERG: JURASSIC PARK, UNIVERSAL 1993.
ILLUSTRATION: DIEGO BALLI AUS: HIER KOMMT RAZZO 2, 2013.

Wissenschaftler in Popkultur und Bilderbuch: Vom Mad Scientist über den autonomen Experten und Hightech-Schöpfer bis zum schrulligen Tüftler.

ist die Horrorvision finaler Ausbeutung: «Ich sah das Labor eines wahnsinnigen Wissenschaftlers, wo der Tod gelehrt, das Leben verabscheut, die Natur in Besitz genommen wurde. Ich sah mich selbst und ich sah die Männer, denen ich gehörte.» Jenna und Lia sind Cyborgs, Hybride aus Organismus und Maschine. Und sie sind Frauen, die gegen ein patriarchales Wissenschafts- und Wirtschaftsparadigma rebellieren, aber weder für eine «Rückkehr zur Natur» noch eine Verdammung der Technowissenschaft stehen. Stattdessen akzeptieren sie ihre Cyborg-Identität, die ein Stück weit auch die unsere ist, und übernehmen Verantwortung in den Prozessen, in denen Identitäten und Machtstrukturen hergestellt werden. Beide befreien sich aus ihrem Status als Ressource, die erst durch die männliche Aneignung Form gewinnt. Der traumatische Blick ins Labor generiert eine neue feministische Politik.

Verirrt in Hightechlabor und Alchimistenküche

Anders als der profitgetriebene Wissenschaftler kann die unglückselige Faust-Figur, die an ihrem überbordenden Schöpferwillen scheitert, auch ein Jugendlicher sein. So erzählt Kenneth Oppel in «Düsteres Verlangen» und «Ein dunkler Wille» (Beltz & Gelberg 2012/13) die «wahre Geschichte des jungen Victor Frankenstein». Das Wissen, um das es geht, ist zwischen Aufklärung und Romantik, Alchemie und moderner Medizin situiert. Victor, den 16-jährigen Ich-Erzähler, entwirft Oppel als arroganten Egozentriker. «Wenn ich die Sterne betrachte (...), dann möchte ich dorthin reisen», erzählt er seinen Freunden, die mit ihm in einem liberalen Haushalt in der Republik Genf zur Zeit der französischen Revolution aufwachsen. «Und wenn wir das könnten, wären wir dann nicht Götter? (...) Ich bin voller grosser Hoffnungen und weitreichender Ziele. Und wenn ich nicht zu den Planeten fliegen kann (...), dann will ich etwas schaffen, eine grosse Sache, die für die ganze Menschheit nützlich und wunderbar ist. (...) Aber in jedem Fall will ich, dass man sich immer an mich erinnert.»

Mit diesem Programm wird Victor positioniert als ambivalente Figur. Seine Leidenschaft und Grössenfantasien sind nachvollziehbar; der Junge ist getrieben vom Verlangen, verschüttetes Wissen freizusetzen. «Das ist Wissenschaft, nur unter einem anderen Namen», verteidigt er seine Faszination

für die Alchemie und die verbotene Bibliotheca Obscura – und fragt zu Recht, warum bestimmte Formen von Wissen autorisiert und andere zum Schweigen gebracht werden. Sein Ziel, für den kranken Bruder Konrad ein Elixier des Lebens zu kreieren, wird aber überlagert vom Wunsch, ihn zu überflügeln; in dieser Gespaltenheit verkörpert Victor «die populäre Vorstellung von Wissenschaft als Drahtseilakt zwischen geistiger Brillanz und Wahn, Segen und Bedrohung» (Frizzoni). In psychoanalytischen Bildern und Horrormotiven wird erzählt, wie Victor in seinem schwächelnden Zwilling sein eigenes, moralisch «besseres» Ich mal zu heilen und integrieren, dann zu anektieren und vernichten versucht.

Ist Konrad symbolisch ausgeschaltet, ergeht es uns wie mit der US-Fernsehserie «Breaking Bad», welche die Wandlung des netten Chemielehrers Walter White zum mächtigen Drogenbaron zeigt: Die Empathie geht flöten, die Faszination für den grössenwahnsinnigen Charakter aber bleibt. Und anders als bei Walter White bleibt Victor's Zwiespalt als Motor der Geschichte bis zum Schluss erhalten, nicht zuletzt durch die Figur der Cousine Elisabeth: Sie liebt im Wachzustand den vernünftigen, sensiblen Konrad. Den ihr nachstellenden Victor weist sie als selbstherrlichen Fanatiker zurück, um nachts schlafwandelnd in sein Bett zu steigen. Indem Oppel suggeriert, dass sich Frauen unterbewusst nach dominanten, ehrgeizigen Männern verzehren, stützt er – unfreiwillig? – ein problematisches Geschlechter- und Wissenschaftsbild. Zur tragischen Figur aber stilisiert er Victor, als der sich zwei Finger abhacken lässt, um das Elixier zu vollenden und dabei beschliesst, seinem «teuflischen Herz» Herr zu werden. Denn Konrad stirbt trotzdem. Und mit ihm Victor's Hoffnung auf eine gemeinsame Forschungsreise, ein Leben als ganzheitlicher Wissenschaftler. «Ich versprach, dass ich meinen Bruder wiedersehen würde – auch wenn das bedeuten sollte, dass ich jedes geheime Gesetz dieser Erde aufdecken müsste, um ihn zurückzubringen.» Aus Mary Shelleys Werk wissen wir, wohin dieses Versprechen den tragischen Mad Scientist führen wird.

Auf humorvolle Weise scheitert auch der im Bilderbuch dominante, «liebenswert-schrullige Einstein-Typ» (Frizzoni), der mit seinen Erfindungen für Chaos sorgt: amüsant etwa in Christoph Zurfluh und Diego Ballis Bilderbuch «Hier kommt Razzo – Abenteuer im Tausendblätterwald» (PapaRazzo 2013).



Wer still dasitzt und schaut, kriegt viel zu sehen: Auch in Maria Sibylla Merians Vignetten zu «Calpurnia» ist Wissenschaft eine unspektakuläre Kraft.

Dort wurstelt Erfinder Dede herum, ohne eine einzige Erfindung zu vollenden. Seine «automatische Heckenscher-und-Unkraut-Ausrupfmaschine» verwüstet den Nachbargarten, während Dede an der Suchmaschine Sherlock 2 feilt, die er «nur gebaut hat, um ‚Sherlock 1‘ zu suchen, die beim ersten Einsatz verloren gegangen ist». Dedes Enthusiasmus tut das keinen Abbruch, und seine Werkstatt ist eine Wimmelfreude für EntdeckerInnen. Gut, dass Dedes Frau das Geld verdient. Und sich die jungen HeldInnen selbst zu helfen wissen. Denn Sherlock 2 versteht jeden Suchbefehl falsch; in ihrer Überzeichnung ist Wissenschaft auch hier nicht alltagstauglich.

«Unbeteiligt, überlegen und absolut immun»

Im Highschool-Roman «Stechzeit» (script 5 2010) nimmt der Neuseeländer Bernard Beckett gezielt populärwissenschaftliche Diskurse und Praktiken aufs Korn. Er parodiert und dekonstruiert zum einen eine Naturwissenschaft, die behauptet, Mensch und Körper objektiv erklären zu können, während sie beide durch ihre Mess-, Beobachtungs-, Befragungs- und Dokumentationstechniken erst formt. Zum anderen wirft er einen satirischen Blick auf die massenmediale Aufbereitung von Wissenschaft. Anstatt sein eigenes Liebesleben in Angriff zu nehmen, hat der 16-jährige Malcolm «die Rolle des distanzierten Beobachters eingenommen: unbeteiligt, überlegen und absolut immun». Enttäuscht vom zweiten Rang im Wissenschaftswettbewerb, hat Malcolm aus der Jurybegründung – «schwache visuelle Umsetzung» und «mangelnde Aktualität» – die Konsequenzen gezogen und einen Plan gefasst: «Und der hiess Sex. Sex war ein brandaktuelles Thema. Und Sex eignete sich bestens zur visuellen Darstellung.» In der Tradition von Dr. Sex macht er sich an die Befragung seiner Studienobjekte. Mit empirischen Techniken – «darf ich dich fragen, wie es war? Sagen wir auf einer Skala von eins bis zehn. Wobei fünf für Selbstbefriedigung steht und zwar an einem guten Tag» – provoziert er aber in aller Regel Lügen; qualitative Interviews provozieren Märchen, und seine «Objekte» verzerren die «Fakten», als Malcolms Fragen sie zu neuen Beziehungen und Praktiken inspirieren. Das Postulat der Neutralität hakt er deshalb zugunsten von aktiver Feldforschung ab. «Wenn ihr das nächste Mal von mir hört, werde ich nicht mehr der neutrale Beobachter im Elfenbeinturm sein, der sich in sicherem Abstand zu den realen Komplikationen

seines Fachgebiets befindet», verkündet er in seinem Dokfilm. Dass die Experimente des von der eigenen Leiblichkeit lange Entfremdeten nur Chaos stiften, ist zu erwarten. Dass sein Film – «zweifelloso ein Zuschauer magnet» – wieder auf Platz 2 landet, auch. Dass es aber ausgerechnet ein «soziologisches Experiment» ist, das ihm den Rang abläuft, ist eine brillante Pointe. Beckett lässt so den Streit von Natur- und Sozialwissenschaften um Deutungshoheit in der Erklärung menschlicher Sexualität im humorvollen Eklat gipfeln. Selbst Malcolm gibt zu, dass sein Rivale «Wissenschaft auf höchstem Niveau» betrieben und die Neugier des Publikums entfacht hat. Und Neugier ist nun mal die meistbeschworene Forscher-Tugend.

Daran fehlt es auch der elfjährigen Calpurnia Tate nicht, die 1899 als Gutstochter auf einer Baumwollfarm in Texas lebt. Die Titelheldin von Jacqueline Kellys nostalgisch anmutendem, aber zeitlos faszinierendem Roman ergreift jede Chance, ihren häuslichen Pflichten zu entfliehen, um Tiere zu beobachten. «Es ist erstaunlich, was man alles zu sehen bekommt, wenn man einfach nur still dasitzt und schaut», lautet das Motto ihres Grossvaters, der Calpurnias Mentor wird: Ein Mentor, der ihr Darwin zu lesen gibt, sie an seinen Expeditionen und Experimenten teilhaben lässt und ihr alle Techniken des Beobachtens, Dokumentierens und Sammelns beibringt. Er ist seiner Zeit hinsichtlich weiblicher Emanzipation voraus, treibt sie aber nicht aktiv voran: Das überlässt er Calpurnia selbst. Die Kultivierung eines wissenschaftlichen Blicks und einer sorgfältigen, rücksichtsvollen Forschung mögen im Zentrum ihres Lernprozesses stehen; die Geduld und Ausdauer, die sie dazu entwickeln muss, werden ihr aber auch helfen, ihre Stellung als Frau realistisch zu beurteilen und ihre Chancen auf eine Laufbahn als Naturwissenschaftlerin mal durch Anpassung, mal durch beharrlichen Widerstand zu verbessern. Das dauert fast so lange wie die Evolution, findet Calpurnia. Und ist leise, unspektakulär – wie das Wissenschaftsbild, das hier gezeichnet wird. Es zeigt, trotz Tendenz zur Idealisierung, wie wenig Wissenschaft mit einsamen Genies zu tun hat, sondern mit der Gesellschaft, aus deren Strukturen, Machtbeziehungen und Menschenbildern sie hervorgeht.

NEUSTE LITERATUR

JACQUELINE KELLY

Calpurnias (r)evolutionäre Entdeckungen

Aus dem Engl. v. Birgitt Kollmann. München: Hanser 2013. 335 S., Fr. 23.90



REDUZIERTE VIELFALT: DIE GANZE WELT IN EINEM BUCH

Der Kinderatlas ist ein Klassiker, wenn es darum geht, Kindern die Grösse und Vielfalt der Welt erfahrbar zu machen. Wie aber sieht diese Welt aus, die wir Kindern im Laufe der Jahrzehnte vorgesetzt haben? Beim Blättern durch alte und neue Bücher, in die eine ganze Welt verpackt wurde, hat GERDA WURZENBERGER eine ganze Reihe von Entdeckungen gemacht.

Wenn Erwachsene Kindern die Welt erklären, treffen sie zwangsläufig eine Auswahl unter allen ihnen zugänglichen Informationen. Diese Auswahl ist keineswegs nur willkürlich, sondern steht in direktem Zusammenhang mit dem gerade gültigen Welt- und Menschenbild. Wie ideologisch dieses sein kann, zeigen exemplarisch europäische Kinder-Sachbücher aus der Zeit des Kalten Krieges. Als Beispiel sei das Pappbüchlein «Kinder in aller Welt» herausgegriffen, das 1959 im Kinderbuchverlag Berlin in der damaligen DDR erschienen ist. Die Welt darin besteht aus Afrika, Holland, China, den «Eskimos» und der Sowjetunion. Im Text dazu heisst es: «Die Sowjetunion ist ein riesengrosses und reiches Land.»

Nicht immer ist Ideologie so offensichtlich. Bis in die 1960er-Jahre hinein zeigt sie sich unter anderem in der Unbeschwertheit im Umgang mit Klischees: «In Afrika die kleinen Neger, die schwarz sind wie die Schornsteinfeger...», hiess es etwa in einem Bilderbuch, an dessen Titel und Bilder ich mich nicht mehr erinnere. Der Reim aber ist mir geblieben. Es regierte der unbeschwerter Spass – wie etwa in «Mein aller schönstes Reisebuch» (1965) des populären amerikanischen Illustrators Richard Scarry: Tierische ProtagonistInnen (Bären, Schweine, Füchse, Mäuse etc.) erleben darin Abenteuer in einem europäischen Land oder in einer emblematischen Stadt. Das ist comichaft und lustig und bereits in den 1960er-Jahren voller touristischer Klischees. Aber eben: Häufig geht dieser Spass explizit auf die Kosten politischer Korrektheit.

Eine neue Sachlichkeit

Mit dem pädagogischen Umbruch der 1970er-Jahre ist der offen nationalistische, eurozentristische Blick nicht mehr länger tragbar. Ziel ist es nun vielmehr, Kindern die Welt in all ihren Facetten zu zeigen, auch den weniger schönen und lustigen. In meiner Kindheit tanzten noch lachende Holländerinnen inmitten von Tulpenbeeten ihren «Holzschuhtanz», kurze Zeit später erobern die neutrale Landkarte und die Fotografie den Kinderatlas. «Erster Bildatlas für Kinder» (Tessloff Verlag) heisst ein Beispiel für diese neue Ernsthaftigkeit, 1977



Kinder repräsentieren ihr Land: Häuserbauen in der Sowjetunion.

auf Deutsch erschienen. Auf der Doppelseite zu Afrika ist eine leere Landkarte des Kontinents samt Landesflaggen abgebildet, daneben findet man Fotos, deren Sujets vom «modernen Gebäude» in Nairobi über «Kinder auf einem Schulhof in Nigeria» bis zu einem «Markt in Marokko» reichen. Und auch im Text ist man um möglichst grosse Neutralität bemüht: «Bis in die fünfziger Jahre waren die meisten afrikanischen Länder europäische Kolonien. Heute sind alle Staaten selbständig.»

Ebenfalls sachlich im Tonfall, allerdings ganz ohne Fotografien kommt der «Weltatlas für Kinder» daher (Delphin Verlag 1979). Auf der ersten Seite lachen einem Menschen aller Erdteile in traditioneller Kleidung entgegen, darunter tatsächlich auch die Holländerin samt Tulpen. So ist es nicht überraschend, dass auch im Buchinneren die Vielfalt der die Welt bevölkernden Ethnien zumindest angedeutet wird: Stellvertretend für die BewohnerInnen Afrikas sind etwa die «Beduinen» und die «Pygmäen» herausgegriffen. Ansonsten wird viel von Bodenschätzen, Landwirtschaft und Industrie erzählt.

Fast alle der heute erhältlichen sowie in Bibliotheken noch auffindbaren Kinderatlanten stammen aus dem angelsächsischen Raum. So auch «Lebendige Geographie» (siehe Bild ganz oben), 1952 im Otto Maier Verlag erstmals auf Deutsch erschienen und gleichzeitig auch auf Französisch publiziert.



ILLUSTRATIONEN AUS: ENTDECKE DIE WELT. TESSLOFF 2013 (LINKS);
LEBENDIGE GEOGRAPHIE. OTTO MAIER VERLAG 1962 (RECHTS).



Die kleinen Länder Mittelamerikas ähneln in vielen Dingen Südamerika. Sie sind vor langer Zeit von Spaniern entdeckt und besetzt worden. Aber viele ihrer Einwohner sind Indianer, die immer noch fast genau so leben wie vor Jahrhunderten, ehe die Spanier kamen.

Diese Länder haben hohe Gebirge und dichte Wälder und sind, wie die nördliche Hälfte von Südamerika, sehr heiß. Wie in Südamerika wächst an den Gebirgshängen Kaffee, und in den Niederungen wachsen Bananen und nochmals Bananen, so daß diese Länder manchmal wegen ihres Haupterzeugnisses „Bananenrepubliken“ genannt werden.

Mexiko gehört zu Nordamerika, es ähnelt aber mehr Südamerika. Seine Bewohner sind Indianer und Spanier. Die Städte sind zum Teil neu, aber viele leben aus wie alte spanische Städte. Es gibt dort ebenfalls heiße, fruchtbare Wälder mit Bananenstauden, merkwürdigen bunten Vögeln und Blumen. An hohen Bergen liegen verstreut Basenhöhlen und an den Hängen liegen große Herden. In der Mitte Mexikos befindet sich eine breite Hochebene, in der meist schönes Wetter herrscht.

Auf dem Markt in einem mexikanischen Dorf geht es lebhaft zu und herrscht ein buntes Treiben.

Die Indianer Mittelamerikas leben noch ganz in der hergebrachten Weise früherer Jahrhunderte.

2013: Eine per Lesestift elektronisch erweiterte Buchseite («Entdecke die Welt»); 1962: Die Welt als Ort exotischer Idyllen («Lebendige Geographie»).

Die Ausgaben wurden, wie der Vergleich zeigt, den jeweiligen nationalen Vorstellungen angepasst. So findet man in der deutschen Ausgabe (auch in der Auflage von 1962) eine gemalte Deutschlandkarte, deren Umriss eigenartig erscheinen. Das Rätsel löst sich rasch, denn neben der Karte steht ganz harmlos: «Karte nach dem Stand vom 31.12.1937». Entsprechend sind Pommern, Schlesien und Ostpreussen noch als Teil von Deutschland ausgewiesen – als hätte es den Zweiten Weltkrieg und die Teilung Deutschlands nie gegeben. Da haben die Verlage nach der Wiedervereinigung 1990 doch etwas rascher reagiert.

Der Bildatlas im elektronischen Zeitalter

Wie aber erklärt man heutigen Kindern die Welt? Vielgereisten Kindern, die mit WiFi und youtube aufwachsen? Oder besser gefragt: Wie stellt sich der Buchmarkt dieser Herausforderung? Nun, indem alles versucht wird, die vermeintliche Beschränktheit des Sachbuches im Vergleich zur elektronischen Informationsvermittlung auszugleichen. Etwa mit Hilfe eines elektronischen Lesestifts, der ein Buch zu einem multimedialen Objekt macht. Berührt man mit dem Stift entsprechende Stellen, werden kurze Audiosequenzen aktiviert, Informationen, Geräusche, Wissensfragen. «Wasserrauschen und Hufgetrappel» sind zu hören, wenn in «Entdecke die Welt» (2013) Zebra-Herden «in der Serengeti den Mara-Fluss überqueren», oder man hat die Auswahl aus «über 1500 Geräuschen und Texten» («Mein grosser Weltatlas», 6. Aufl. 2014). Andere Kinderatlanten warten mit einem «Pop-up-Globus» auf («Mein Pop-up-Weltatlas», Dorling Kindersley 2013), bieten «mehr als 40 Klappen zum Entdecken» («Mein Weltatlas»,

Schwager & Steinlein 2012) oder «Elemente zum Drehen und Herausziehen» («Mein interaktiver Weltatlas», Dorling Kindersley 2009). Wieder andere verstehen das Buch als Anleitung für elektronische Formen der Welterkundung: für eine beliebige «CD-ROM mit Karten zum Heranzoomen, Animationen und Statistiken» («Der grosse Weltatlas», Dorling Kindersley, Neuausg. 2011). Oder, ergänzt durch entsprechende Koordinaten, gleich für Google-Earth (Ravensburger 2012, das Buch wurde vom Verlag allerdings bereits wieder aus dem Programm genommen).

Das Einfache, Überschaubare aus meiner Kindheit kann man sich in Zeiten der Medienkonvergenz also aus technischen Gründen nicht mehr leisten. Dafür rücken vielfach recht ungehemmt touristische Aspekte in den Vordergrund. So ist die Welt in vielen der aktuellen Kinderatlanten nicht eine Welt zum Entdecken, sondern eine zum Bereisen.

Ein neuer, altmodischer Zugang

Ganz gegen diesen Strom stellt sich «Alle Welt» (2013), ein grossformatiger Kinderatlas des polnischen Illustrators Aleksandra Mizielnińska und Daniel Mizielniński, der sich im Untertitel ganz bescheiden als «Landkartenbuch» ausgibt. Das klingt ein wenig altmodisch und ist auch Programm: Das bräunlich gefärbte Papier evoziert den Effekt vergilbter Pergamentseiten, es dominieren abgetönte Pastellfarben, wie man sie im aktuellen Retro-Trend bei Design-Gegenständen findet. Doch was für Farben! Alle möglichen Schattierungen von Blau, Grün, Rot und Gelb kommen hier vor, aber auch wundervolle Violett-Töne. Das erinnert fast ein wenig an die Art und Weise, wie uns der österreichische Illustrator Willy



ILLUSTRATION: A. MIZIELIŃSKA / D. MIZIELIŃSKI AUS: ALLE WELT, MORITZ 2013.

Eine neutrale Darstellung gibt es nicht, ein individueller, humorvoller Zeichenstil aber schafft Raum für Fantasie und Diskussion: «Alle Welt».

BUCH & MAUS 1/2014

Puchner in «Willy Puchners Welt der Farben» (2011) die Welt rein über Farben entdecken lässt. Die Farben des Himmels, der Wiese, der Erde stehen darin neben den «Farben Indiens» oder den «Farben von Ägypten». Ein sinnlich orientierter Zugang, der aus dem klassischen Weltkarten-Spiel völlig herausfällt.

In «Alle Welt» allerdings blättern wir ganz konventionell von Kontinent zu Kontinent, entdecken Land für Land – und doch werden wir ständig aufgehalten, so gross sind die Verlockungen unterwegs. Insgesamt über 4000 Miniaturen hat das Künstlerpaar in jahrelanger Arbeit gezeichnet und nun über mehr als 100 Seiten auf die über 40 ausgewählten Länder verteilt: zahllose Details aus Geographie oder (Kultur-)Geschichte, Tier- und Pflanzenarten, Städte und Sehenswürdigkeiten, Wirtschaftszweige, Landestrachten, Gerichte usw. Auch in den einfachsten Bildern bleibt der individuelle Stil der IllustratorInnen spürbar. Alles ist aus einem Guss, und doch wirken die Karten nicht einmal auf den ersten Blick eintönig. Hier hat alles denselben Stellenwert: In Frankreich kommt Descartes neben einem Teller Schnecken zu stehen, Perraults Gestiefelter Kater ist neben der Pariser Modedame gelandet, und die Höhlen von Lascaux befinden sich in trauter Nachbarschaft mit Trüffeln und Mais.

Die Kultur- und die Nationalparkbrille

Auffallend ist allerdings, dass die (mehrheitlich männlichen) Geistesgrößen der westlichen Kulturgeschichte sämtlich anwesend sind, während es in Indien oder Brasilien keine Künstler oder Wissenschaftler zu geben scheint. Und: Je exotischer die Länder (aus europäischer Sicht), desto mehr dominiert

eine meist aufregend bunte Flora und Fauna. Wie etwa in Tansania, wo praktisch keine Menschen zu sehen sind – während fast alle kulturellen Errungenschaften Österreichs mittels Personen dargestellt werden und sich Polen, das Herkunftsland der beiden KünstlerInnen, vorab von historischen Gebäuden repräsentiert sieht.

Gerade diese Ungereimtheiten zeigen, was die meisten Kinderatlanten zu überspielen suchen: Es gibt keine neutrale Darstellung unserer Welt. Bei aller illustratorischen Finesse dominiert in «Alle Welt» immer der touristische Blick zweier MitteleuropäerInnen, samt ihrem typischen (Schul-)Wissen und ihrer Reiseerfahrung. Entsprechend stehen bei einigen Ländern Sehenswürdigkeiten und kulturelle Errungenschaften im Fokus, andere aber werden durch eine Art Nationalpark-Brille betrachtet. Das ist zwar nicht neutral, aber ehrlich. Und deshalb offen diskutierbar.

LITERATUR

ALEKSANDRA MIZIELIŃSKA / DANIEL MIZIELIŃSKI
Alle Welt. Das Landkartenbuch
 Aus dem Polnischen von Thomas Weiler. Frankfurt am Main: Moritz 2013. 112 S., Fr. 36.50

Entdecke die Welt! TING-Ausgabe
 Nürnberg: Tessloff 2013. 20 S., Fr. 29.90 (ohne Stift)

Mein grosser Weltatlas. Ravensburger tiptoi®.
 Ravensburg: Ravensburger 2014. 6. Auflage. 16 S., Fr. 32.90 (ohne Stift)

WILLY PUCHNER
Willy Puchners Welt der Farben
 St. Pölten: Nilpferd in Residenz 2011. 40 S., Fr. 28.90

EINLADUNG ZUM UM-DIE-ECKE-DENKEN

Frontalunterricht ist im Sachbuch der Gegenwart passé: Die kreativen neuen Werke zünden Impulse, lassen Fragen auch mal offen und provozieren Kinder dazu, sich ihr Expertenwissen selber zu erarbeiten. MARION KLÖTZER* zeigt an vier Beispielen, wie Wissen heute ergebnisoffen, interaktiv und lustvoll aufbereitet wird.

Die grösste Welle scheint erst mal vorüber. Noch vor drei, vier Jahren gab es kaum einen Kinderbuchverlag, der nicht ein Sachbuch in seinem Programm präsentierte. Die Themenvielfalt war beeindruckend und schien unerschöpflich: Zu den Genreklassikern rund um Dinosaurier, Ritter & Co. gesellten sich ambitionierte Titel, die sich komplexen Zusammenhängen und Nischengebieten widmeten – Bücher über weltberühmte Designer, über Bionik, die ersten Landkarten, Tischsitzen der Welt, Klimawandel oder Popart-Kunst. Und auch in Sachen grafische Gestaltung und Methodik blühte der Markt nicht nur, er explodierte geradezu. Dabei ist schulmeisterliche Wissensvermittlung mittels langer Bleiwüsten längst verpönt, doch in Konkurrenz mit Fernsehen und digitalen Medien arbeitet man nun auf Hochtouren, um Kinder bei ihrer Neugierde und Spiellust abzuholen. Ein lockerer Seitenaufbau mit hohem Bildanteil versteht sich da von selbst. Wer Informationen aber leichtfüssig mit Unterhaltung verknüpfen möchte, dem bietet das Medium Buch viele Möglichkeiten. Kreativität ist da ein wichtiges Stichwort, Interaktion ein anderes. Und so ploppen einem dreidimensionale Pop-up-Elemente entgegen, gibt es Klappen, Schieber, Rätsel, Zeitreisen, Comics, Suchbilder, Spiel-, Experimentier- und Bastelangebote.

Wissensvermittlung auf Augenhöhe

Nicht nur in punkto Leseförderung ist das eine erfreuliche Entwicklung, sind doch vor allem viele Jungs leseunwillig, aber Sachbuch-interessiert. Die Kriterien sind hart: Ein Buch, das nicht auf den ersten Seiten schon Interesse weckt, wird schnell ins Eck geworfen. Darüber mag man jammern, Fakt aber ist, dass hier eine Generation heranwächst, die sich im Medienschwung zu bewegen weiss. Will man diese Leserschaft nicht für das Buch verlieren, muss es mit neuen Konzepten experimentieren. Ein wichtiger Aspekt ist da die Wissensvermittlung auf Augenhöhe. Um im Bild der Schule zu bleiben: Die Zeit des Frontalunterrichts ist vorbei. Visionär for-

muliert: Gute Sachbücher sollten nicht belehren, sondern Interesse wecken und Impulse zünden. Sie sollten einladen zum Selber- und Um-die-Ecke-Denken und dabei vorhandenes Potenzial nützen. Sie sollten Strukturen bieten, die eigene Schlüsse ziehen lassen, nicht fertige Antworten liefern, sondern im besten Falle Folgefragen produzieren. Wünschenswert ist also Hilfe zur Selbsthilfe und damit der Grundstock einer Forscher-Haltung. Das hört sich grösser an, als es ist: Will ein Kind sein Fahrrad selbst reparieren, ist ein Vortrag haltender Vater eher kontraproduktiv. Gibt dieser Vater darüber hinaus sein Werkzeug nicht aus der Hand, wird das Kind zum Zuschauer. Da verpuffen Lust und Energie.

Es geht also nicht nur um die attraktive Präsentation, das mundgerechte Anrichten eines Wissensmenüs. Ein gutes Sachbuch ist wie eine spannende Geschichte: Es erzählt nicht linear, sondern mit Spannungsbogen und Mut zur Lücke. Es liefert Zwischenresultate, die in ein paar Jahren ganz anders sein könnten. Denn das hat uns die Wissenschaft gelehrt: Ergebnisse sind selten der Weisheit letzter Schluss, und so ist der am nächsten an der Wahrheit dran, der ergebnisoffen denkt und lernt. Ein hoher Anspruch, zugegeben, der aber dank überbordender Kreativität von AutorInnen, IllustratorInnen und GrafikerInnen derzeit zu beeindruckender Qualität und Vielfalt führt. So hat sich die Sachbuchszene zwar ausgedünnt, die Blüten aber sind nicht weniger geworden.

Reduktion und Wimmel-Fülle

Gerade in seiner Schlichtheit faszinierend ist Doris Kutschbachs «Meine bunte Welt», das Kleinkinder anhand von achtzig Kunstwerken mit auf eine Bilderreise quer durch Stile, Genres und Epochen, vor allem aber durch ihren eigenen Alltag nimmt. Hört sich etwas bemüht-pädagogisch an, funktioniert aber dank durchdachtem Konzept, versierter Stoffauswahl und brillanten Farbdrucken so eindrücklich, dass sich sofort ein Bildersog entwickelt. Der bewegt sich am Grundwortschatz entlang und setzt ganz auf die Sensation des wertfreien Wiedererkennens und Unterscheidens. «Familie» steht da links in zwölf Sprachen in Schrift und Lautschrift, rechts

* MARION KLÖTZER ist freie Kulturjournalistin und schreibt Geschichten, Hörspiele und Theaterstücke für Kinder (z.B. «Detektiv Heinz Schlapp»).

KUH UND PFERD

PANORAMASICHT MIT WEITBLICK

Diese beiden Pflanzenfresser gehören zu den Säugetieren mit dem größten Gesichtsfeld und einer ausgesprochenen Weitsichtigkeit. Dafür sehen sie Dinge in ihrer nahen Umgebung nur unscharf und verschwommen.

Bei Stress sieht alles anders aus

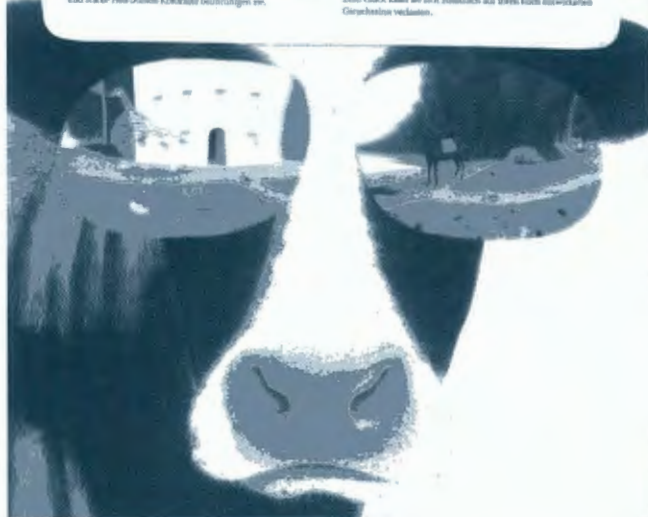
Die Kuh hat eine gute Rundumsicht von etwa 330°. Wegen der seitlichen Position ihrer Augen kann sie jedoch in einem kleinen Bereich direkt vor ihr (etwa 1 Meter) überhaupt nichts erkennen. Wenn eine Kuh aufgelegt ist, wird dieses röhrenförmige Gesichtsfeld größer, und falls sie in Panik gerät, nimmt sie gar nicht mehr wahr, was sich vor ihr befindet.

Auf der Wechsellinse einer Kuh finden sich nur wenige Rezeptorzellen, sie kann also Farben nur schlecht wahrnehmen, und Rot erkennen sie gar nicht. Leberflavon, fluoreszierende Farbstoffe und starke Hall-Doppel-Konturkontraste beeinträchtigen sie.

Kühe haben Angst vor Bewegungen. Wenn du dich schnell der seitlichen Wechsellinse nähert, verursache hastige Bewegungen und schnelle Licht- und Schattenwechsel, wirst du erschrecken die Kuh.

Im Gegensatz zum Menschen sind zu Randblenden nicht die Kuh in der Nähe gerichtet, weil sie eine runde Linse hat. Diese gute Nahsicht ist essentiell für den Pflanzenfresser, der zwischen den und im Kilo Futter pro Tag suchen muss.

Um in die Ferne zu sehen, krümmt die Kuh ihre Linse relativ langsam und kann den Fokus daher nur allmählich verändern. Zum Glück kann sie sich zusätzlich auf ihrem hoch entwickelten Geruchssinn verlassen.



der muss zu den Maurern gehn.



ILLUSTRATION LINKS: GUILLAUME DUPRAT AUS: WAS SIEHT EIGENTLICH DER REGENWURM? KNESEBECK 2014. RECHTS: HARALD LARISCH AUS: WER WILL FLEISSIGE HANDWERKER SEHN... HINSTORFF 2014.

Bleiwüsten und autoritäre Informationsvermittlung sind im Sachbuch längst verpönt: Gefragt ist ein neuer, offener und freierer Blick auf die Welt.

taucht man in ein Degas-Gemälde ein. Süßlich beschönigt wird hier nichts: Die zwei Töchter stehen mit steifen Rüschen-schürzen herausdrapiert, die Mutter mit leerem Blick, der Vater abgewendet. Doch das linke Mädchen schaut den Betrachter so lebendig an, dass die Einladung funktioniert. Zu dem Wort «Mutter» trägt eine japanische Frau ihr Baby im Tuch, zu «Mund» gibt es Dalís Lippensofa zu bestaunen und zu «Kleid» ein Rokoko-Gewand aus afrikanischen Stoffen. Ein Bilderschatz zum Immer-wieder-Angucken – weit über die üblichen Klassiker und fast über den europäischen Tellerrand hinaus.

Statt auf Reduktion setzt Harald Larischs «Wer will fleissige Handwerker sehn...» auf Wimmel-Fülle. Auf der Vorlage des Kinderliedes werden – vom Schreiner über den Orthopäden bis zum Zuckerbäcker – 18 Handwerksberufe portraitiert, und das so originell wie detailreich: Auf jeder Doppelseite finden sich um Berufs-Steckbriefe und alte Stände-Holzschnitte jede Menge Comicillustrationen, die Menschen bei berufsspezifischen Tätigkeiten zeigen. Dazu gibt es knackige Sprechblasen mit Sprichwörtern, Reimen, Fachbegriffen und lustigen Dialogen. – Üppiger Guckstoff im leichtfüßigen Spagat zwischen Information und sprachwitzigem Werkstattgewusel.

Mit den Augen einer Biene sehen

Klar ausgerichtet und ohne Allgemeinwissen-Schnickschnack kommt Guillaume Duprats «Was sieht eigentlich der Regenwurm?» daher. Dabei lässt sich die Titelfrage mit Blick unter die Regenwurm-Augenklappe selbst beantworten: Wegen fehlender Rezeptoren sieht der nämlich gar nichts. Nach einer knappen Einführung in Aufbau und Funktion des Auges mit Begriffen wie Gesichtsfeld, Sehschärfe, Bewegungs- oder Farbwahrnehmung geht es dann auch los: Gemalte Porträts von 25 Tieren aus allen Gattungen füllen die Seiten. Bei jedem lässt

sich die Augenpartie aufklappen und so seine spezifische Sicht erleben, Informationen und Erklärungen inklusive. Ist beim Hund alles in Grün-Gelb getaucht und verschwimmt in der Ferne, sieht der Adler in einem 240-Grad-Winkel gestochen scharf. Doch ob Chamäleon, Biene oder Kaninchen, die dargestellte Szene ist immer dieselbe. Das inspiriert dazu, Unterschiede zu suchen und mit eigenen Augen zu erfahren: Vom sinnlichen Eindruck zum theoretischen Überbau lässt sich Spezialistenwissen schrittweise erschliessen.

Konsequent neue Wege geht auch das knallbunte, in wildem Comicstil illustrierte Wissensbuch «Jungs sind...» von Anke Riedel und Der Anton (Lausbuch 2013). Schon das Layout ist attraktiv: Mit frechen Illustrationen, Sprechblasen und dynamischen Typografien werden anhand bekannter Vorurteile («Jungs sind laut, schmutzig, schnell...») Fakten rund um den menschlichen Körper interessant und albern zugleich in Szene gesetzt. Dazu gibt's interessante Expertenblocks – optimal zum Kreuz- und Querschmökern. Es bleibt also spannend, welche Wege das Sachbuch weitergeht. Mein Wunsch: Wie wär's mit 3 D?

LITERATUR

GUILLAUME DUPRAT

Was sieht eigentlich der Regenwurm?

Aus dem Französischen von Susanne Schmidt-Wussow. München: Knesebeck 2014. 40 S., Fr. 26,90

DORIS KUTSCHBACH

Meine bunte Welt

Erste Kunstwerke – erste Wörter in zwölf Sprachen. München: Prestel 2014. 160 S., Fr 28,50

HARALD LARISCH

Wer will fleissige Handwerker sehn...

... der muss in dieses Büchlein gehn. Rostock: Hinstorff 2014. 40 S., Fr 21,90

WIE DER DICKE TOM WIEDER SCHLANK GEPRÜGELT WIRD

Dicksein ist das Schlimmste, was einem passieren kann im Leben. Behauptet ein Bilderbuch, das wohl gesundheitsfördernd auf die Menschheit einwirken will, tatsächlich aber bloss ein himmeltrauriger Spiegel unseres aktuellen Wertesystems ist. VON CHRISTINE LÖTSCHER

Eigentlich sollte man über so ein Buch kein Wort verlieren. Der Platz für gute Kinderbücher in den Medien ist zu knapp, um sich seitenlang mit schlechten, lieblosen, dummen Büchern auseinanderzusetzen. Doch manchmal geht es leider nicht anders: Wenn ein Buch nicht nur literarisch und graphisch nichtssagend ist, sondern, wie eben «Tom wird dick», auch noch eine haarsträubende Botschaft vermittelt. Nämlich, kurz zusammengefasst: Wer übergewichtig ist, ist selber schuld. Er braucht nur ordentlich Sport zu treiben, und schwupps! ist das überschüssige Fett verschwunden.

Ich bin die Letzte, die etwas gegen politisch inkorrekten Humor und grenzüberschreitende Satire hat. Für eine Kinderbuchkritikerin bin ich vielleicht sogar von einem bedenklichen Mass an Leidenschaft für schwarzen Humor und alles Makabre, Morbide und Grotteske beseelt. Und für sämtliche Spielarten des Un- und Blödsinns. Doch bei «Tom wird dick» – das Buch basiert übrigens auf einer Fernsehreihe – geht es eben gerade nicht darum, sich über Ernährungspädagogik lustig zu machen. Im Gegenteil: Die angestrengt lüpfige Stimmung und der verkrampte Blödelhumor machen das Buch nur noch affirmativer.

Warnliteratur gegen die bösen Dickmacher

Doch worum geht es überhaupt? Tom liebt Erdbeermarmeladebrote mit Honig. Dass das keine begrüssenswerte Eigenschaft des Jungen ist, wird uns zweifelsfrei klargemacht: Obwohl Andreas Hykades plakative Strichmännchen wie gesagt lustig sein wollen, hämmert die typographische Gestaltung der Schrift mit unverhohlener didaktischer Verve auf den Tisch. «Erdbeermarmeladebrot» und «Honig», die bösen, bösen Dickmacher, sind immer fett gedruckt. Auch auf der Bildebene sieht es nicht besser aus: Als Tom ein Marmeladebrot in der Hand hält, werden seine Augen ganz gross und rund (bekannt aus Darstellungen von Kindern, die stupide auf den Bildschirm glotzen), und der Rest der Welt verschwindet hinter dem tödlichen Brot. Der Fall ist klar: Wir haben es hier

mit einem Stück Warnliteratur zu tun, das Kindern die Gefahren übermässigen Zuckerkonsums grell und grauenhaft vor Augen führen will. Natürlich, um die in Angst erzitternden jungen Seelen auch gleich wieder zu beruhigen: Keine Sorge, es gibt ein probates Mittel gegen Übergewicht! Sport treiben statt essen! Dass das Gewicht mehr mit der Konstitution zusammenhängt als mit der Ernährung und sich die Sache mit dem Essen in einer postindustriellen Konsumgesellschaft überhaupt sehr komplex verhält, wird schwungvoll unter den Tisch gewischt. Im Buch ist es – Welch ein Graus – das Krokodil, das als «international anerkannter Bauchwegtrainer» agiert. Tom trainiert, bis er fast ins Koma fällt. Von einem vernünftigen Umgang mit dem eigenen Körper kann hier keine Rede sein.



Neben «Tom wird dick» erscheint die gesamte Warnliteratur der Aufklärung wie ein Ausbund an Subtilität. Doch auch wenn man keinem Kind wünschen möchte, auf diese Weise belehrt zu werden, kann man dem Buch eine gewisse (unfreiwillig) aufklärerische Wirkung nicht absprechen: Eine plakativere Darstellung des Wertesystems, das uns über alle möglichen Kanäle ein zwanghaftes Körperbewusstsein einprägen will – von «Germany's next Topmodel» bis zu Wellness-Seiten im Internet und ideologisch aufgeladenen Kochbüchern – findet man selten auf so wenigen Seiten komprimiert. Eine Erkenntnis, die wiederum dazu führt, dass man nach der Betrachtung von «Tom wird dick» sofort die Küche ansteuert und für sich und seine Kinder ein dickes Erdbeermarmeladebrot mit Honig streicht. Guten Appetit!

LITERATUR

ANDREAS HYKADE
Tom wird dick
 Köln: Baumhaus 2014. 32 S., Fr. 15.90

EIN BUCH GEGEN DIE KULTUR DER (SELBST)ÜBERWACHUNG

«Kann man nicht mal mehr in seinem eigenen Wohnzimmer ein kleines Sandwich geniessen, ohne sich beobachtet zu fühlen?», fragt der dicke Marshall. Im Jugendroman «Butter» blickt Erin Jade Lange kritisch auf die aktuelle Körperkultur. VON MANUELA KALBERMATTEN

Marshall, genannt Butter, hat sich gerade den letzten Burrito genehmigt, als ihm in den Nachrichten eröffnet wird, dass Menschen seines Kalibers bei vielen Airlines künftig zwei Plätze zu bezahlen hätten. «Warum sollten wir unsere Sitze, für die wir bezahlt haben, mit Leuten teilen, die vor dem Essen unbedingt noch Snacks in sich reinstopfen müssen?», kommentiert eine Reisende die neue Regel. Butter fühlt sich erappt. Er wiegt 423 Pfund und spürt die Blicke, denen er im Alltag ausgesetzt ist. Vor allem aber spürt er den eigenen Blick auf seinen «Fettleib». Zwar hat er gelernt, sich so zu sehen, wie andere ihn sehen; als «Typ mit dem extra für mich gebauten, übergrossen Schreibtisch». Weil Butter aber ein intelligenter, kritischer Junge ist, weiss er, dass da ein fremder Blick zum eigenen geworden ist: Dass er das Urteil einer Gesellschaft, die die Arbeit am Körper zum zentralen Paradigma erhebt, verinnerlicht hat. Dass er der damit verbundenen Forderung nach Selbstüberwachung Folge leistet. Und sich nach jeder verpatzten Diät angemessen mit Scham bestraft.

Kennt die Waage die ganze Wahrheit?

Diesem Blick auf den eigenen Körper kann Butter auch im privatesten Winkel nicht entgehen, weil er nicht nur durch Kampagnen und Mobbing auf dem Pausenplatz geschult wird: Teenager werden in TV und Internet mit einer inflationären Vielfalt an Beauty-, Fitness- und Diät-Shows zum Thema konfrontiert. Viele davon sind Reality-TV-Shows und enthalten geradezu grausame voyeuristische Aspekte – im SAT-1-Format «The Biggest Loser» etwa werden übergewichtige Kandidatinnen in Boot Camps brutal vorgeführt. Jede Sendung gipfelt, ehe die Umkehr eingeleitet wird, im Schreckbild entgrenzter Körperlichkeit. Werden die Kandidatinnen zu Beginn grundsätzlich essend und ungepflegt auf dem Sofa hängend gezeigt, werden ihre dem «absoluten Normgewicht» entsprechenden Körper am Ende herausgeputzt wie Zirkuspferde präsentiert. Wenn sie im Finale auf die Waage steigen, wabert ihr adipöses «altes Ich» hinter ihnen auf der Grossleinwand. Die Botschaft

ist klar: Sie haben den Kampf gegen den grössten Feind gewonnen, den es gibt: den «Körper», der ihr «wahres Ich» daran hindert, ein «gutes, vitales Leben» zu führen. Auch seriöser auftretende Formate wie die SRF-«Puls»-Serie «Durch Dick und Dünn – Eine Familie kämpft gegen ihre Pfunde» (2009), in der sich auch eine 13-Jährige (vergeblich) im Abnehmen versuchte, vermitteln dieselbe Ideologie: Dem Körper muss konstant misstraut werden. Das klappt, indem man jedes Körpergefühl durch Zahlen ersetzt («Nur die Waage kennt die ganze Wahrheit»). Indem man seinen BMI errechnet (er soll verraten, ob es sich um «ein paar Pölsterchen oder schon ein Gesundheitsrisiko» handelt). Oder indem man, derzeit sehr trendy, ein Fitnessarmband trägt, das alle Körperwerte misst.

Dieses sture Vertrauen in die «Wahrheit» der Zahlen und der Körperkontrolle geht Butter gegen den Strich. Seine Eltern wollen ihn auf eine Institution für adipöse Jugendliche schicken, was für ihn einer Gehirnwäsche gleichkommt: «Rein gingen fette Jugendliche, raus kamen Roboter – wenn sie denn rauskamen.» Butter dagegen kündigt an, sich vor laufender Internet-Kamera zu Tode zu fressen, um den Körperfanatikern einen Spiegel vorzuhalten. Sie in ihrem Voyeurismus, ihrem so verächtlichen wie faszinierten Blick auf alle, die nicht der «Norm» entsprechen, blosszustellen. Während des Countdowns wird er zum populärsten Jungen (oder «Freak»?) der Highschool. Und nimmt sogar ein bisschen ab, weil er viel zu beschäftigt ist, als dass er sich pausenlos dem eigenen Körper widmen könnte. Allmählich zeichnet sich für Butter ein Kompromiss ab zwischen kompletter Selbstvernachlässigung und absoluter Selbstkontrolle, zwischen dem Dilemma, den eigenen Körper entweder als etwas Fremdes zu betrachten, das bloss Instrument für das «wahre Selbst» ist und entsprechend getrimmt und getunt werden muss, oder aber sich vollständig von ihm definieren zu lassen. Am Ende erlebt er sich wieder als Sohn, als Freund und als Musiker. Die Waage kennt eben doch nicht die ganze Wahrheit. In einer Zeit der Fitnessarmbänder, BMI-Rechner, Boot Camps und Körperanalyse-Waagen tut es ausserordentlich gut, daran erinnert zu werden.

LITERATUR

ERIN JADE LANGE

Butter

Aus dem Englischen von Uwe-Michael Gutzschhahn. Berlin: Rowohlt 2014. 272 S., Fr. 14.90

«ICH SCHREIBE. PUNKT.»

In den Texten des flämischen Schriftstellers Bart Moeyaert hat der Schmerz seinen Platz, aber auch die Schönheit; seine Bilderbücher, Geschichten und Romane erzählen vom Miteinandersein und von der Einsamkeit. CHRISTINE LÖTSCHER UND MANUELA KALBERMATTEN haben ihn gefragt, wie er zu seinen vielfältigen Erzählstimmen findet – und was ihn am Fremden, Unverständlichen fasziniert, das in seinen Texten atmet.

Buch & Maus: Wenn man Ihre Bücher liest, fühlt man sich in die eigene Kindheit zurückversetzt. Die Atmosphäre, das langsame Vergehen der Zeit, die geheimnisvollen und unverständlichen Dinge, die Erwachsene tun und von denen man als Kind ausgeschlossen ist – all das wird wieder lebendig beim Lesen. Haben Sie besonders intensive Erinnerungen an Ihre eigene Kindheit oder gibt es eine andere Quelle, die Sie anzapfen können?

Bart Moeyaert: Die Erinnerungen sind stark, eine andere Quelle gibt es nicht. Ich habe meine Kindheit als sehr schön und positiv erfahren, und meine Jugend als sehr schwierig und negativ. Das Besondere aber ist, dass ich das Negative an meiner positiven Kindheit sehen kann und das Positive an meiner negativen Jugend: Beide bringen mich nah zu Kindheit und Jugend als solcher, sozusagen.

Sie selbst sind in einer sehr grossen Familie aufgewachsen und scheinen eine glückliche Kindheit gehabt zu haben. In Ihrem Roman «Brüder» erfahren wir einiges darüber. Wie sind Sie von einem glücklichen, in einer Grossfamilie aufgehobenen Kind zum Schriftsteller geworden?

Zuerst einmal: Die LeserInnen können «Brüder» auch ganz anders erfahren. Es geht nicht nur um das «Wir», um das Miteinander, sondern auch um «die anderen und ich». Der Fokus auf dem Zusammensein ist eine Möglichkeit, um ins Buch einzusteigen, der Fokus auf dem Alleinsein – und Einsamsein – eine andere. Ich war manchmal mit meinen Brüdern zusammen, aber ich konnte auch sehr gut alleine spielen. Als Jünglicher war ich sehr oft allein.

Mit dem Schreiben habe ich bereits mit etwa sieben Jahren begonnen. Ab zwölf war dann der Gedanke daran, «Schriftsteller zu werden», schon viel stärker.

Einsamkeit und Angst, überhaupt grosse existentielle Sorgen spielen eine wichtige Rolle in Ihren Büchern, ohne dass es sich auch nur im Geringsten um Problembücher



«Fremd ist anders als grau und flach»: Der Reiz des Unverständlichen durchzieht Bart Moeyaerts Bücher, so auch in «Wer ist hier der Chef?».

handelt. Denn aus dem Schmerz leuchtet die Poesie heraus. Wo fangen Sie an, wenn Sie schreiben: beim Schmerz oder bei der Schönheit?

Beim Leben. Bei einem Zustand. Einem Stück vom Leben. Und dazu gehört natürlich Schmerz, Schönheit, Unvollkommenheit und alles, was Menschen gerne und nicht gerne vor ihren Augen sehen.

Unsere beiden Lieblingsbücher sind sehr unterschiedlich: Manuela mag am liebsten «Wer ist hier der Chef?», ein



FOTO: DRIES LUYTEN

Bart Moeyaert mag kurze und lange Texte; die Ruhe seines Arbeitszimmers und volle Kneipen. Etiketten und Labels schätzt er hingegen gar nicht.

eher witziger Text; Christine gefällt «Hinter der Milchstrasse», ein abgründiger Roman. In welchem Verhältnis stehen Komik und Abgründigkeit in Ihrem Schreiben?

Bei jedem Anfang höre ich eine bestimmte Stimme. Diese Stimme entscheidet über alles: wie das Buch sein wird, wie das Buch sich anhören wird.

Wie aber kommt ein Autor dazu, so unterschiedliche Textsorten zu schreiben? Von Jugendromanen bis zu Bilderbuchtexten machen Sie ja alles. Was ist der Reiz des Romans, und was ist der Reiz der kurzen, fast aphoristischen Formen?

Es gibt keinen Reiz. Es gibt nur ein: So ist es, so wird es sein. Kürzer oder länger. Mit einem Spannungsbogen oder ohne. Gedicht oder nicht. Der Anfang meiner Entwicklung zum Schriftsteller, gerade hier zu Hause in Belgien, hat damit zu tun: Von Anfang an hat man versucht, ein Label auf mich zu kleben, und das wollte ich nie. Noch immer ist mir das wichtig. Ich schreibe. Punkt.

In «Wer ist hier der Chef?» sind die Tiere kaum vermenschlicht; es ist eine besondere, fremde Art von Tieren. Wie finden Sie den Zugang zum Anderen – sei es ein Tier, sei es eine menschliche Figur, die sehr fremd erscheint?

Fremd ist fesselnd. Fremd macht neugierig. Fremd ist anders als grau und flach.

Das Unverständliche scheint Sie zu faszinieren – wir erinnern uns an Ihren Vortrag letztes Jahr an der IRSCL-Konferenz in Maastricht. Da haben Sie begeistert von der Erfahrung berichtet, in Japan nichts zu verstehen. Worin liegt für Sie die Faszination des Unverständlichen?

Der Reiz des Unverständlichen ist einfach: ganz ganz alleine sein. Verstehen, wie es ist, niemanden um sich zu haben und niemanden nah zu wissen, um dann wieder in die Welt zu gehen und sich weniger einsam und unverstanden zu fühlen.

Wo und wie schreiben Sie? Wie verläuft der Schreibprozess – mit langem Nachdenken und dann Wort für Wort, oder sprudelt es aus Ihnen heraus? Was inspiriert Sie?

Ich liebe mein Arbeitszimmer, aber ich arbeite auch gerne in zu vollen, zu lärmigen Kneipen, wo ich keine Gespräche mehr verstehe und in meine Welt eingeschlossen sein kann. Schreiben geht bei mir sehr langsam, Satz für Satz. Und dann fange ich immer wieder von vorne an, das Geschriebene zu lesen.

Sie sind nicht nur Autor, sondern auch Performer und Entertainer – sind das zwei verschiedene Bart Moeyaerts, oder zwei Seiten ein und desselben Bart?

Ich denke, es gibt mehr als zwei Seiten. Immer. Nicht nur «auf der Bühne» stehen und «nicht auf der Bühne» stehen. Alles, was ich tue, befruchtet die anderen Aufgaben, mit denen ich gestern oder morgen beschäftigt war und sein werde. Ich muss mich verändern, suchen, lernen, erfahren – und das tue ich durch alle Dinge, die ich tue.

LITERATUR

BART MOEYAERT

Wer ist hier der Chef?

Mit Bildern von Katrien Matthys. Aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler. München: Hanser 2013 (2011). 64 S., Fr. 19.90

BART MOEYAERT

Hinter der Milchstrasse

Aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler. München: Hanser 2013. 160 S., Fr. 22.90

WENN KRANKHEIT ZUM ATTRIBUT DER JUGEND WIRD

Krankheitsdarstellungen nehmen in der Jugendliteratur eine immer dominantere Rolle ein: Krebs, aber auch Magersucht, Schizophrenie oder Depression werden zu Attributen jugendlicher Figuren. Wie ist es zu dieser Hinwendung zum «Pathologischen» gekommen? VON IRIS SCHÄFER*

«Was ist deine Geschichte?» – ‘Die habe ich dir schon erzählt. Ich bekam die Diagnose, als ich...’ – ‘Nein, nicht deine Krebsgeschichte. Deine Geschichte.’»

Dieser Dialog zwischen Hazel und Gus, den beiden krebserkrankten Jugendlichen aus John Greens viel gelobtem Roman «Das Schicksal ist ein mieser Verräter», verbindet Krankheit und Jugend. Die Verbindung wird in der Jugendliteratur des Öfteren dadurch unterstrichen, dass sich die Jugendphase mit einer Krankheitsphase überschneidet und die Erkrankung die jugendliche Lebenswelt beeinflusst. Betrachtet man literarische Adoleszenz- und Krankheitsdarstellungen im Allgemeinen, wird deutlich, dass die oft als krisenhaft beschriebene Adoleszenzphase eine strukturelle Ähnlichkeit zu einer Krankheitsphase aufweist: Die Adoleszenz als psychische Entwicklungsphase des Jugendlichen auf dem Weg zur erwachsenen Identität ist durch Konflikte gekennzeichnet, etwa zwischen dem nach Autonomie strebenden Jugendlichen und der Erwachsenenwelt. Mit der Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz, nämlich der Definition und Festigung der Persönlichkeit, ist stets auch die Gefahr verbunden, an den entsprechenden Konflikten und Problemen zu scheitern. Diese Gefahr wird, wie Dieter Bürgin in seinem Aufsatz «Adoleszenz und Trauma» (1998) festhält, durch die besondere Verletzlichkeit des sich im Wandel befindlichen Individuums noch verstärkt, weshalb es nicht verwundert, dass in diesem Entwicklungsabschnitt psychische Probleme auftreten können.

Zwischen Abhängigkeit und Autonomie

Doch nicht nur die Anfälligkeit für psychische Probleme scheint in diesem Zusammenhang auffällig, sondern auch die Situation des Heranwachsenden und des Erkrankten, die beide nach Unabhängigkeit streben und doch durch ihre Abhängigkeit geprägt sind. Diese Verbindung macht sich auf dem literarischen Feld bemerkbar, wo sie etwa auf metapho-

rische Weise Verwendung finden kann. So könnte die eingeschränkte Bewegungsfreiheit des halbseitig gelähmten jungen Protagonisten in Benjamin Leberts «Crazy» (1999) im übertragenen Sinn auf die begrenzten Möglichkeiten jugendlicher in der hier beschriebenen Gesellschaft verweisen.

Auch lässt sich diese Verbindung anhand der gesellschaftlichen Entwicklung verfolgen. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde sowohl die Forderung der PatientInnen nach mehr Autonomie als auch die der Heranwachsenden nach einer Literatur, die ihre speziellen Probleme ernst nimmt und realistisch abbildet, laut. Ebenso lässt sich die Geschichte der Arzt-PatientInnen-Beziehung mit jener von Heranwachsenden zur Gesellschaft verbinden. Diese hat sich, wie Bettina von Jagow und Florian Steger in ihrem Buch «Was treibt die Literatur zur Medizin?» (2009) ausführen, im Laufe der Zeit von einem «primär paternalistischen Anspruch (...) zu einer modernen Patient-Arzt-Beziehung mit dem erklärten Bemühen um einen gemeinsamen (...) Entscheidungs- und Handlungsprozess» entwickelt. Gleichermassen hat sich die Situation des Adoleszenten von einem vorwiegend fremdbestimmten hin zu einem mit mehr eigenen Rechten versehenen Zustand gewandelt. Besonders deutlich lässt sich dies anhand des strukturellen Wandels innerhalb der Familie beobachten.

Die philosophischen Fragen der Krebskinder

Seit den späten 1980er-Jahren hat die Problematik der Anpassung an eine als statisch empfundene Erwachsenengesellschaft allerdings an Schärfe verloren, so dass sich Integrationsprozesse nicht mehr so problematisch gestalten. Man könnte daher vermuten, dass vermehrt Krankheitszustände thematisiert werden, um literarischen Adoleszenzdarstellungen einen konflikthaften Charakter beizumessen. In den Texten geht es denn meist auch nicht um die Thematisierung der Krankheit selbst; vielmehr steht die Problematik der illustrierten Adoleszenzphase im Vordergrund.

Vor diesem Hintergrund scheint sich die Frage aufzudrängen, welche Rolle die jeweilige Krankheit tatsächlich spielt – ob sie für sich selbst, das heisst für ein bestimmtes Krank-

*IRIS SCHÄFER arbeitet am Institut für Jugendbuchforschung der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. In ihrer Dissertation vergleicht sie literarische Adoleszenz- und Krankheitsdarstellungen in der deutschsprachigen Literatur um 1900 und 2000.



Existenzielle Fragen und Gefühle gewinnen vor dem Hintergrund schwerer Krankheit an Brisanz – so in John Greens Roman, der nun ins Kino kommt.

heitsbild steht, oder über sich hinaus weist, um auf einen anderen Zustand aufmerksam zu machen. So lässt sich kaum bestreiten, dass die Liebesbeziehung zwischen zwei kranken Jugendlichen, wie sie in «Das Schicksal ist ein mieser Verräter» beschrieben wird, durch die tödliche Krankheit an Dramatik gewinnt. Überdies lässt sich beobachten, dass die existenziellen Fragen, die im Entwicklungsabschnitt der Adoleszenz an Bedeutung gewinnen, wie die Suche nach dem Sinn des Lebens, für einen jugendlichen Protagonisten im Angesicht einer tödlichen Erkrankung dringlicher beantwortet werden müssen. Gleichzeitig eröffnet sich eine philosophische Dimension. So sinniert Hazel: «Krebskinder sind die Nebenwirkung der unermüdlichen Mutation, die die Vielfalt des Lebens auf der Erde ermöglicht.» Ein Krankheitszustand, durch den die Endlichkeit der eigenen Existenz deutlich wird, führt dazu, dass die Realität und die eigene Persönlichkeit in einem anderen Licht erscheinen. Gleiches gilt für die Phase der Adoleszenz, in der sich die Persönlichkeit verändert und sich an eine als anders empfundene Aussenwelt anpassen muss.

Krankheit Jugend gestern und heute

So befinden sich Adoleszenz- und Krankheitsphasen in einem Wechselverhältnis zueinander. Auf der literarischen Ebene gewinnt die Darstellung einer Adoleszenzphase durch die Anreicherung mit einer Krankheit an Dramatik und Tiefgründigkeit; der konflikthafte Charakter der Adoleszenz wird unterstrichen und die entwicklungspezifischen Fragen gewinnen an Brisanz. Die Krankheit selbst scheint in vielen Fällen austauschbar. Ob Greens ProtagonistInnen an Krebs, Leukämie oder einer anderen tödlichen Krankheit leiden, tangiert die dargestellte Problematik des Textes kaum. Die Krankheit

scheint demnach eine eher untergeordnete Rolle einzunehmen und könnte vornehmlich dazu dienen, den krisenhaften Charakter der Entwicklungsphase der Adoleszenz zu unterstreichen.

Eine ähnliche Strategie lässt sich bereits in jugendliterarischen Texten um 1900 beobachten. Der bei Jugendlichen aufkommende Wunsch nach individueller Entfaltung wird um 1900 häufig als krankhafte Abweichung von der gesellschaftlichen Norm illustriert, weshalb die Flucht vor bzw. die Unterdrückung der Adoleszenz bisweilen als ein Prozess der Gesundung geschildert wird. In diesen Fällen kann die Adoleszenz als vorübergehende Krankheit aufgefasst werden, die überwunden werden muss, um sich in die im Umkehrschluss als gesund markierte Erwachsenengesellschaft zu integrieren. Gelingt dies nicht, scheitert der Protagonist meist auf ganzer Ebene und wird entweder aus der Gesellschaft ausgeschlossen, wie es beispielsweise bei Theodor Fontanes «Effi Briest» (1896) der Fall ist, oder er begeht Selbstmord wie die Jugendlichen in Frank Wedekinds «Frühlings Erwachen» (1891) und Emil Strauß' «Freund Hein» (1902).

Mit Blick auf zeitgenössische Adoleszenzdarstellungen scheint es, als sei die Phase der Adoleszenz zu einer lebenslangen Aufgabe geworden, die daher mehr einer chronischen Krankheit gleicht als einem vorübergehenden Leiden. Das noch nicht vollständig Entwickelte, Jugendliche wird geradezu zu einer Marke stilisiert, zum Lebensgefühl, das besonders durch die Medien propagiert wird, weshalb es keinen Grund für eine Überwindung dieses Zustandes zu geben scheint. Am Beispiel von sogenannten Berufsjugendlichen, wie sie in Sarah Kuttners Romanen «Mängel Exemplar» (Fischer 2009) und «Wachstumsschmerz» (Fischer 2011) illustriert werden, wird eine permanent im Wandel befindliche Existenz, die von psychischen Krankheiten durchzogen ist, dargestellt.

Wendet man sich einzelnen literarischen Krankheitsbildern zu, wird eine gemeinsame Tendenz deutlich. So lässt sich in Magersuchterzählungen beobachten, dass sich die ursprüngliche Distanz zur erkrankten Protagonistin deutlich verringert hat. In Marjaleena Lembkes «Der Schatten des Schmetterlings» von 1998 wird noch aus grösstmöglicher Distanz über die an Magersucht erkrankte Protagonistin berichtet – nicht aus ihrer Perspektive, sondern retrospektiv aus der ihres Schulfreunds. In aktuelleren Texten wie Birgit Schliepers «Herzens Sucht» (cbt 2008) oder Alexa Hennig von Langes «Leute, ich fühle mich leicht» (cbt 2008) ist diese Distanz völlig weggebrochen. Die LeserInnen können die Adoleszenz- und

Krankheitsphase durch die Augen der erkrankten Ich-Erzählerin miterleben und sich direkt in sie hineinversetzen.

Die PatientInnen rücken uns immer näher

War die Magersucht in den 1990er-Jahren und um 2000 noch ein regelrechtes Modethema, wurde sie nun von anderen Erkrankungen wie der Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) oder der Depression abgelöst. Auch hier sind wir den Figuren heute näher. So ist die Distanz zum Selbstmörder in Irina Korschunows «Die Sache mit Christoph» von 1980 durch die retrospektive Erzählform noch recht gross, während in Tobias Elsässers «Für niemand» (2011) aus der Innensicht mehrerer jugendlicher Selbstmörder erzählt wird.

Auffällig ist also, dass Krankheiten immer öfter als literarisches Motiv auftreten, den jungen LeserInnen aber auch zugemutet wird, sich direkt in die Figuren hineinzuversetzen. So zeigt sich im Vergleich zu den Texten um 1900, dass sich nicht nur die mit der Adoleszenz verbundenen gesellschaftlichen Vorstellungen verändert haben, sondern auch der Umgang mit (psychischen) Krankheiten. Nun könnte man sich fragen, ob auf die Vielfalt psychologischer Erkrankungen unter Jugendlichen oder auf die Besonderheiten einer Entwicklungsphase aufmerksam gemacht werden soll. In einer Zeit, in der Jugendlichen ganz selbstverständlich ein freier Experimentierraum eingeräumt wird und es immer weniger fixe Konzepte gibt, gegen die rebelliert werden könnte, scheint es, als sei die Verbindung mit einer Krankheit fast die einzige Möglichkeit, der Adoleszenz einen krisenhaften Charakter beizumessen. Dass sich literarische Adoleszenzdarstellungen trotz des enormen Wandels gesellschaftlicher Vorstellungen nach wie vor mit Krankheitsdarstellungen verbinden lassen oder Jugend in ihrer Ausprägung gar einer Krankheitsphase gleicht, erscheint in diesem Zusammenhang geradezu paradox.

INSERAT

Nichts für Streber!

**Hier kommt Fritz
Der schlaue Plan**

Gezeichnet
Katja Alves
Illustrationen
Nicolas d'Aujourd'hui



orell füssli

ab 5 Jahren, CHF 21.90, 978-3-280-03457-6

- witzig, anarchistisch, temporeich
- mit integriertem Daumenkino

**orell füssli
KINDERBUCH**

Erhältlich im Buchhandel
oder über www.ofv.ch

NEUERE LITERATUR

TOBIAS ELSÄSSER

Für niemand

München: Sauerländer 2011. 168 S., Fr. 19.90

JOHN GREEN

Das Schicksal ist ein mieser Verräter

Aus dem amerikanischen Englisch von Sophie Zeitz.

München: Hanser 2012. 287 S., Fr. 24.90 (ab Mai als Taschenbuch bei dtv)

SUPERMAN IN BOXERSHORTS

Das Männerbild vom tapferen Helden und harten Kerl steht auf dem Prüfstand. Am jungen theater basel wagen sich sieben junge «MÄNNER!» auf tänzerische Exkursion und entdecken die Beweglichkeit ihres maskulinen Selbstverständnisses. VON KAA LINDER*

Der Mann ist in der Krise. Den Frauen kann er es schon lange nicht mehr recht machen, im Job steht er unter Leistungsdruck, und die Mode epiliert ihn ohne Ende. Es erstaunt also nicht, dass heute zur Diskussion steht, was den Mann auszeichnet. Doch während sich stereotype Bilder auflösen, kommt Unbehagen auf. Die männliche Identität will gestaltet sein. Fragt sich nur, nach welchen Regeln. Am jungen theater basel haben sich sieben Männer zwischen 17 und 25 Jahren mit dieser komplexen und intimen Frage beschäftigt und während acht Wochen ihre eigenen Ansichten dazu erkundet.

Was die sieben Jungs auf der Bühne gemeinsam haben, sind ihre hellblauen Leibchen und die weissen Sneakers. Ansonsten sind sie grundverschieden. Einer hat endlos lange Beine, der andere eine schwächliche Brust. Zwei tragen Bart, einer Tattoos, und einer zeigt mit rührendem Hundeblick seinen pummeligen Bauch. Aus der scheinbaren Einheit, die sie bilden, wenn sie im Höllentempo über die Bühne rasen, straucheln und hüpfen, brechen sie aus, jeder in seine Richtung. Was aber ist die eigene Richtung? «Wenn ich über Männlichkeit nachdenke, kommen mir Begriffe wie Stärke, Kraft und Durchsetzungswillen in den Sinn – und dazu fällt mir als erstes meine Mutter ein.» Dieser Satz macht wie ein Paukenschlag klar, wie fortgeschritten die Verschiebungen im maskulinen Prinzip heute sind. Klischees werden zum Tummelplatz erklärt. Vom Pausenplatz über die Sportarena bis zum Armdrücken am Biertisch sind alle Assoziationsfelder zulässig. In kurzen Flashes, die mit Taschenlampen beleuchtet werden, geben die jungen Männer Einblick in tradierte Bilder. Doch einmal steht einer nur da und weint. Ein anderer spielt mit den Händen, und aus der Verlegenheitsgeste entwickelt sich eine Bewegungsabfolge, die beschleunigt und vergrössert wird, bis sich der junge Mann selbst ohrfeigt. Als Kontrast gibt's eine Händelarie, in deren Countertenor die gesamte Spannweite von Männlichkeit und Weiblichkeit oszilliert.

Der belgische Choreograf Ives Thuwis nimmt Posen und Idole – von Dschingis Khan über James Bond bis Nelson Man-



Männlichkeits-Klischees werden auf der Bühne zum Tummelplatz.

dela – als Grundmaterial und lässt die jungen Tänzer sich daran abarbeiten. Begriffe wie Disziplin und Leistung werden ausgereizt bis an die physische Grenze. Die Männer, die alle noch nie auf einer Bühne getanz haben, entwickeln ein verblüffendes Bewegungsrepertoire und beweisen hohe Kondition. Choreografien und Sprechszenen sind so verzahnt, dass schnelle Übergänge entstehen, kein Pathos aufkommt und der Pulsschlag – auch im Publikum – hoch bleibt. Sich mit Erinnerungen an Siege und Niederlagen gegenseitig übertrumpfend, stehen die jungen Männer auf einmal in Unterhosen da und zeigen sich ihre Narben. Halbnackt wird ihre Verletzlichkeit sichtbar. So kommen sie der Erkenntnis näher, dass sie alles sein können, wenn sie den Mut dazu haben. Schon rauschen sie als Superman verkleidet auf die Bühne und geben sich Kindheitsfantasien hin, mit ansteckender Leichtigkeit.

Die fulminante Versuchsanordnung beeindruckt mit wenig Worten und hinreissender Körperlichkeit. Dass sie so viel Energie freisetzt, lässt für das Geschlecht der Männer hoffen.

INFORMATION

«Männer!» Tanztheater unter der Regie von Ives Thuwis. Ausstattung von Ursula Leuenberger. www.jungestheaterbasel.ch

*KAA LINDER ist Kulturredaktorin bei SRF2 und lebt mit ihren Kindern in Zürich.

AUF SCHATZSUCHE

Unter Sklaven

«12 Years a Slave»: 1853 erschien das autobiographische Werk Solomon Northups, eines freien schwarzen amerikanischen Bürgers, der 1841 entführt wurde und zwölf Jahre als Sklave in Gefangenschaft verbrachte. Der gleichnamige Film, der Anfang dieses Jahres in die hiesigen Kinos kam, stiess auf ein breites Echo.

1852 – also ein Jahr vor Northups Buch – erschien Harriet Beecher Stowes «Uncle Tom's cabin», und es erstaunte mich ein wenig, als mir vor kurzem eine Mutter erzählte, sie würde diesen Roman mit ihrer Tochter lesen. Die Geschichte, die mir aus meiner Jugend vage in Erinnerung ge-



Roger Meyer
Leiter SIKJM-
Bibliothek

blieben war, hatte bei mir einen eher zwispältigen Eindruck hinterlassen. Höchste Zeit, eine der zahlreichen Ausgaben von «Onkel Toms Hütte» aus dem SIKJM-Magazin heraufzuholen und wieder zu lesen.

Im Gegensatz zu Northups Buch, das in Vergessenheit geriet, wurde der Roman der erklärten Abolitionistin Harriet Beecher Stowe zum Verkaufshit. Das Buch lancierte die Diskussion in der Sklavereifrage damals neu. Die Geschichte verfolgt die Schicksale zweier Sklavenfamilien, um auf die Perversion des Wirtschaftssystems «Sklaverei» aufmerksam zu machen, und glänzt u.a. durch ihre Figuren, die sich im Wandel der Zeit aber leider «verselbstständigt» haben: So wird die Figur des Tom in den Ausgaben aus dem 20. Jahrhundert «verzerrt», indem er als extrem unterwürdig dargestellt wird.

Dieser Charakterzug ist auch der Grund dafür, warum der Roman in den USA bis heute heftig kritisiert wird. «Uncle Tom» wurde sogar zum Schimpfwort innerhalb der afroamerikanischen Bevölkerung. – Schicksal eines Klassikers der Weltliteratur.

LITERATUR

HARRIET BEECHER STOWE

Uncle Tom's cabin

London: Routledge 1852 (engl. Originalausgabe)

NACHRUF

Christine Holliger-Alder

21. Oktober 1955 – 4. März 2014

«Der Räuber Hotzenplotz» von Otfried Preussler habe die literale Initialzündung bei ihr ausgelöst, «Pippi Langstrumpf» (Astrid Lindgren) zählte zu ihren literarischen Lieblingen: Christine Holliger hat sich seit ihrer Kindheit dem Lesen und dem Buch verschrieben und sich ihr ganzes Leben lang als passionierte Leserin und promovierte Literaturwissenschaftlerin für Literatur, vor allem deutscher, englischer, dänischer und schwedischer Sprache, eingesetzt. Und zwar als Verlagsleiterin, Literaturkritikerin, Übersetzerin, Lehrbeauftragte und als Vermittlerin – als Direktorin der Zentralbibliothek Solothurn und, während ihrer letzten drei Lebensjahre, der Bündner Kantonsbibliothek; vor allem aber auch als Direktorin des Schweizerischen Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM von 2002 bis 2010. In dieser Funktion hat Christine Holliger ihren persönlichen und fachlichen Fokus ganz bewusst auf die sich entwickelnde Literalität heranwachsender Menschen gerichtet.

Allerdings erwartete sie in dem neuen, aus dem Zusammenschluss des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts mit dem Schweizerischen Bund für Jugendliteratur SBJ entstandenen Kompetenzzentrum eine unglaublich komplexe Aufgabe: Ging es doch darum, zwei sehr verschiedene Lese- und Literatur-Kulturen und die professionelle Betreuung einer in der Schweiz einmaligen jugendliterarischen Dokumentation mit jugendmedialer Forschung und praktischer Literalitätsförderung von Kindern und Jugendlichen zu vereinen. Besonders die im Auftrag des Bundes entwickelten Projekte zur Entwicklung literaler und literarischer Kompetenzen haben unter ihrer Leitung eine ganz neue, nationale und sprachregionale Dimension erreicht. Besonders am Herzen lag ihr auch die SIKJM-Fachzeitschrift Buch & Maus,



FOTO: BUCH & MAUS

die regelmässig von ihren Beiträgen zu skandinavischen und angelsächsischen Jugendbüchern, zu Bilderbuchkunst und Übersetzungswissenschaft profitierte. Ihr Haupteinsatz galt aber den immer grösser werdenden administrativen, finanziellen und personellen Anforderungen unseres sehr heterogenen, gemeinnützigen Instituts. Das aufwändige Fundraising sowie der Institutsauftritt in der in- und ausländischen Jugendmedienszene waren eine dauerhafte Herausforderung.

All ihren Aufgaben hat sich Christine Holliger entschieden gestellt: mit der für sie charakteristischen Diskretion und unbeirrbarer Pragmatismus. Aber da waren auch ihre mitreissende Begeisterung für eine besonders schöne Illustration und ihr stiller Humor, der immer wieder durchbrach, ihre Augen schalkhaft aufblitzen liess. Daran erinnern wir uns besonders gerne – und in Dankbarkeit.

DENISE VON STOCKAR, VIZEPRÄSIDENTIN DES STIFTUNGSRATS DER JOHANNA SPYRI-STIFTUNG

SIKJM

SIKJM-Jahrestagung 2014: «Gut gespielt!»

An der Jahrestagung am 19./20. September 2014 in Murten steht das Spiel(en) im Zentrum.

Auch dieses Jahr sind BibliothekarInnen, Lehrpersonen und Interessierte aus der ganzen Deutschschweiz eingeladen, sich zwei Tage intensiv mit einem Thema im Kinder- und Jugendmedienbereich zu beschäftigen. 2014 geht das spielend leicht: Passend zum Motto der Erzählnacht steht auch die Tagung im Zeichen des Spiels. Workshops und Referate behandeln unter anderem die Funktion des Spielens, neue und alte Gesellschaftsspiele oder die «Gameification» der Jugendliteratur. Am Abend lädt die Autorin und Sängerin Brigitte Schär zu einer multimedialen Reise durch ihre Geschichten- und Liederwelt. Anmeldungen sind bis 18. August 2014 per Anmeldeformular möglich, oder im Internet: www.sikjm.ch/weiterbildung/tagungen Da finden sich auch Programm und Infos.



FOTO: ZVG

Vertreter von 80 Institutionen in 28 Ländern gründeten in Köln das neue europäische Netzwerk zur Literalitätsförderung ELINET.

SIKJM

Schweizer Erzählnacht 2014

«Ich spiele, du spielst – spiel mit!; Je joue, tu joues – jouons!; Gioco, gioca, giochiamo ...; Eu jogo, tu jogas – joguain!» So verspielt lautet das Motto der Erzählnacht am 14. November.

Die Erzählnacht 2014 schenkt Spielräume: Sie lädt ein, die vielfältigen Facetten des Spielens auszuloten. Die unbeschwerteten Spielwelten der «Kinder von Bullerbü» locken genauso wie Tom Sawyers listige Spiele. Der Thrill der todernten «Spiele» in «Die Tribute von Panem» oder «Saeculum» wartet, vielleicht aber auch eine Fussballgeschichte, kombiniert mit einem Tipp-Kick-Turnier. Kurz: Der Spiellust sind in der Erzählnacht 2014 keine Grenzen gesetzt. Das Recht der Kinder auf Freizeit, Spiel und kulturelle Aktivitäten ist in der UNO-Kinderrechtskonvention festgehalten, die 2014 das 25-Jahr-Jubiläum feiert. Mit ihrem Motto reiht sich die Schweizer Erzählnacht in die Anlässe zum Jubiläum ein. Das diesjährige Plakat wurde von der Tessiner Künstlerin Manuela Bieri gestaltet und steht ab 1. Juni zum Download bereit. Am 24. und 26. Juni veranstaltet das SIKJM einen Kurs für die Durchführung der Erzählnacht. Infos: www.sikjm.ch

KJM ZÜRICH / LESEN.GR

Bookstar 2014

Bookstar.ch geht in die 6. Runde. Auch dieses Jahr sind Jugendliche ab 12 Jahren eingeladen, auf www.bookstar.ch Bewertungen zu von einer Jugendjury ausgewählten Büchern abzugeben. Damit nehmen sie zugleich an einem Wettbewerb teil. Am 7. November wird der/die AutorIn des Siegerbuches in Wetzikon geehrt.

SIKJM / LESEFORUM / ZENTRUM LESEN

Europäisches Lesefördernetzwerk lanciert

Vom 24. bis 27. Februar erfolgte in Wien der Startschuss zum neuen europäischen Leseförderungs-Netzwerk ELINET (Euro-

pean Literacy Policy Network). Das von der Europäischen Kommission initiierte und von der Uni Köln koordinierte Netzwerk, dem 80 Institutionen aus 28 Ländern angehören, hat sich zum Ziel gesetzt, in den nächsten zwei Jahren einheitliche Qualitätsstandards für literale Förderansätze für alle Altersgruppen zu entwickeln und umzusetzen. Zudem will ELINET eine zentrale Informationsplattform zur Leseförderung einrichten. Aus der Schweiz mitarbeiten werden der Schweizerische Verband für Weiterbildung SVEB, das Leseforum Schweiz, das Zentrum Lesen der Pädagogischen Hochschule FHNW sowie das SIKJM. Sie werden den Stand aller Schweizer Literalitäts-Aktivitäten in einem Länderbericht erarbeiten und good-practice-Beispiele im Bereich Lese- und Schreibförderung ins Netzwerk einspeisen. Eine Auswahl dieser Beispiele und Instrumentarien für bildungspolitische Weichenstellungen im Bereich der Literalität sollen danach allen Interessierten zur Verfügung gestellt werden.

CHRISTINE TRESCH

BUCH & MAUS

Lit-Cri-Preis für Buch & Maus-Beitrag

Für ihren Text «Die kleinen Aufschneider» (Buch & Maus 4/2013), der sich mit Kinderbuch-Klappentexten beschäftigt, wurde Sigrid Tinz ausgezeichnet: Sie erhält den Lit-Cri-Preis in der Kategorie Print, der alle zwei Jahre für einen unabhängigen, kritischen und niveauvollen Beitrag in der Kinderliteraturkritik vergeben wird. Die Redaktion gratuliert Sigrid Tinz herzlich!

STUBE

Fernkurs Kinder- und Jugendliteratur

Die österreichische STUBE Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur startet erneut einen viersemestrigen Kurs.

Der Fernkurs richtet sich an Personen mit einem beruflichen oder privaten Interesse an Kinder- und Jugendliteratur. Unabhängig

von Vorkenntnissen gibt er Einblick in Theorien der Kinder- und Jugendliteratur, vertieft und systematisiert Fachwissen und beleuchtet praktische Aspekte. Der Lehrgang startet im Oktober 2014, dauert vier Semester und kann nach Wunsch mit einem Zertifikat abgeschlossen werden.

Infos und Anmeldung: www.stube.at/fernkurs

IBBY

H.C. Andersen-Medaille geht an Nahoko Uehashi und Roger Mello

Die japanische Autorin Nahoko Uehashi erhält den prestigereichen H.C. Andersen-Preis für ihre Fantasyromane, in denen sie in Anlehnung an das japanische Mittelalter Welten kreiert. Den Preis für Illustratoren erhält der Brasilianer Roger Mello: Er schafft innovative Bilder, die Aspekte brasilianischer Folklore aufgreifen. Die Preisverleihung findet im September statt.

ASTRID LINDGREN MEMORIAL AWARD

Barbro Lindgren erhält den ALMA

Der mit 5 Mio. Schwedischen Kronen höchstdotierte Preis für Kinder- und Jugendliteratur ging heuer an die schwedische Autorin Barbro Lindgren, die seit 1965 über 100 Bilder-, Kinder- und Jugendbücher verfasst und teils auch illustriert hat. Sie wurde für ihre Verdienste als «literarische Pionierin» ausgezeichnet.

BOLOGNA CHILDREN'S BOOK FAIR

Kinderbuchmesse mit Schweizer Beteiligung

Das Schweizer Illustratorinnenduo «It's raining elephants» durfte an der grössten Fachmesse für Kinder- und Jugendliteratur in Bologna vom 24. bis 27. März eine eigene Ausstellung präsentieren und das Cover des Messekatalogs gestalten. Der Genfer Verlag «La Joie de lire» wurde für den Preis «International Children's Publisher of the Year» nominiert. Der Internationale Preis für Illustration ging an Catarina Sobral aus Portugal.

VERZEICHNIS DER REZENSierten MEDIEN

ALMOND, DAVID: Der Junge, der mit den Piranhas schwamm S. 32
 BACHMANN, STEFAN: Die Seltsamen S. 2
 BEHL, ANNE-KATHRIN: Matze vor, tanz ein Tor! S. 28
 BLEXBOLEX: Ein Märchen S. 37
 BOIE, KIRSTEN: Es gibt Dinge, die kann man nicht erzählen S. 34
 BOUGAEVA, SONJA: Wie Frau B. so böse wurde... und warum sie jetzt wieder nett ist S. 27
 COLIBRI GAMES: The Tiny Bang Story S. 37
 DUPRAT, GUILLAUME: Was sieht eigentlich der Regenwurm? S. 16
 ERSKINE, KATHRYN: Schwarzweiss hat viele Farben S. 31
 FALCONER, IAN: Olivia ist doch keine Prinzessin! S. 28
 GEFFEN, SHIRA / KERET, ETGAR / POLONSKY, DAVID: Eine mondlose Nacht S. 26
 GHISLAIN, GARY: Wie ich Johnny Depps Alien-Braut abschleppte S. 32
 GÜNTHER, HERBERT: Zeit der grossen Worte S. 33
 HANNIGAN, KATHERINE: Die Wahrheit, wie Dolly sie sieht S. 31
 HOLE, STIAN: Annas Himmel S. 26
 HORVATH, POLLY: Wie wir das Universum reparierten S. 36
 HYKADE, ANDREAS: Tom wird dick S. 18
 JÄGERFELD, JENNY: Der Schmerz, die Zukunft, meine Irrtümer und ich S. 34
 KELLY, JACQUELINE: Calpurnias (r)evolutionäre Entdeckungen S. 10
 KNÖDLER, CHRISTINE / HARJES, STEFANIE: Warum ist Rosa kein Wind? S. 33
 KUTSCHBACH, DORIS: Meine bunte Welt S. 16
 LAGERCRANTZ, ROSE: Das Geburtstagskind S. 31
 LANGE, ERIN JADE: Butter S. 19
 LARISCH, HARALD: Wer will fleissige Handwerker sehn... S. 16
 LAWRENCE, IAIN: Der Herr der Nussknacker S. 33
 LEA, SYNNE: Leo und das ganze Glück S. 32
 LEVITHAN, DAVID: Letztendlich sind wir dem Universum egal S. 35
 LOGUE, MARY / ZAGARENSKI, PAMELA: Schlaf wie ein Tiger S. 26
 MACDONALD, GEORGE / SENDAK, MAURICE: Der goldene Schlüssel S. 30
 MEYER, MARISSA: Wie Monde so silbern / Wie Blut so rot S. 34
 RAK, ALEXANDRA: Mitten im Leben sind wir vom Tod umfassen S. 33
 REEVE, PHILIP / MCINTYRE, SARAH: Schwupp und weg S. 30
 ROGAN, CHARLOTTE: In einem Boot S. 35
 SAMSON, GIDEON: 70 Tricks, um nicht baden zu gehen S. 30
 SNICKET, LEMONY / KLASSEN, JON: Dunkel S. 26
 SCHROCKE, KATHRIN: Verdammt gute Nächte S. 36
 TAN, SHAUN: Die Regeln des Sommers S. 28
 WEBER, ANKE: Regenbogenasche S. 36
 ZULLO, GERMANO / ALBERTINE: Hotte S. 27

IMPRESSUM

HERAUSGEBERIN: Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM
 Georgengasse 6, CH-8006 Zürich
 Telefon +41 (0)43 268 39 00, Fax +41 (0)43 268 39 09
 E-Mail: info@sikjm.ch, Internet: www.sikjm.ch
 Postscheckkonto: 87-778988-9; Postbank NL Karlsruhe, Johanna Spyri-Stiftung, 8032 Zürich
 Bankleitzahl: 66010075, Kontonummer: 284069755

ISSN 1660-7066

REDAKTION UND GESTALTUNG: Manuela Kalbermatten (Leitung), manuela.kalbermatten@sikjm.ch;
 Christine Lötscher, christine.loetscher@sikjm.ch; Gerda Wurzenberger,
 gerda.wurzenberger@sikjm.ch; Elisabeth Eggenberger, elisabeth.eggenberger@sikjm.ch
 INSERATE: Jeannine Horni, jeannine.horni@sikjm.ch; Katrin Schnellmann,
 katrin.schnellmann@sikjm.ch

ABONNEMENTE: Mitglieder gratis

MITGLIEDERBEITRÄGE 2013: Einzelmitglied Fr. 50.–, Kollektivmitglied Fr. 100.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset unter Fr. 5'000.–: Fr. 50.–
 Bibliotheken mit Erwerbungsset über Fr. 5'000.–: Fr. 100.–

JAHRESABONNEMENT 2014: Inland: Fr. 40.–, Ausland: Euro 35.–, Einzelheft: Fr. 12.–

AUFLAGE: 3'000 Exemplare. Erscheint neu dreimal jährlich

KONZEPT: Prill, Vieceli, Albanese

DRUCK, LITHOS UND VERSAND: Neidhart + Schön AG, Dorfstrasse 29, CH-8037 Zürich
 Telefon +41 (0)44 446 82 82, Fax +41 (0)44 446 83 83, www.nsgroup.ch

REDAKTIONSSCHLUSS: Heft 2/14: 18.8.2014, Heft 3/14: 27.10.2014

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln nur mit Genehmigung der Redaktion.

AGENDA BUCH&MAUS

9. Mai bis 31. Juli 2014

Zürich, NordSüd-Verlag: «Pauli und andere Schlingel» – Illustrationen von Eve Tharlet. www.nord-sued.com

22. bis 23. Mai 2014

München, Internationale Jugendbibliothek: «Die Vermessung der Sachbuchwelt». Interdisziplinäres Forum zu geographischen Sachbüchern für Kinder und Jugendliche.
<http://ijbib.wordpress.com>

23. bis 25. Mai 2014

Tutzing, Evangelische Akademie: Tagung «Krieg und Frieden – Herausforderung für Kinder- und Jugendliteratur».
web.ev-akademie-tutzing.de

29. bis 31. Mai 2014

Königswinter: 27. Jahrestagung der Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (GKJF) zum Thema «Narration und Wirklichkeiten. Realitätskonstruktionen in Kinder- und Jugendliteratur und -medien».
www.gkjf.de

30. Mai bis 1. Juni 2014

Solothurn: 36. Solothurner Literaturtage.
www.literatur.ch

18. Juni 2014

Zug, Pädagogische Hochschule: Erzählfestival Zentralschweiz «Türen – was steckt dahinter?» www.phzg.ch

4. bis 5. Juli 2014

Tübingen, Eberhard Karls Universität: Workshop «Mehrsprachigkeit & Narration in der Kinderliteratur»

19. bis 24. Juli 2014

München, Internationale Jugendbibliothek: White Ravens Festival für Internationale Kinder- und Jugendliteratur
www.ijb.de/wrfestival

19. bis 20. September 2014

Murten, Centre Löwenberg: Jahrestagung des SIKJM unter dem Motto «Gut gespielt!» www.sikjm.ch

14. November 2014

Schweizer Erzählnacht: «Ich spiele, du spielst – spiel mit!» www.sikjm.ch

14. bis 16. November 2014

Eisenach: Seminar «Literaturkritik unter der Lupe. Sichtweisen – Brennpunkte – Ausblicke» des Arbeitskreis für Jugendliteratur. www.jugendliteratur.org